

Viele Begegnungen
Rita Famos über ihr erstes Amtsjahr an der Spitze der Reformierten in der Schweiz. **HINTERGRUND 3**

Jahrelange Sehnsucht
Ein Paar wartet seit Jahren auf seine Kinder. Ihre Geduld wird auf eine harte Probe gestellt. **REGION 2**



Foto: Thomas Lohnes

Ungewisse Zukunft
Gemischte Gefühle nach einem Wiedersehen mit Geflüchteten in Frankreich und Italien. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2022
www.reformiert.info

Post CH AG

Booster der Hoffnung gegen Angst und Ungewissheit

Neujahr Konflikte, Ungerechtigkeit, Corona, Klimakrise: In einer Welt voller Probleme den Mut nicht zu verlieren, ist schwer. Von «reformiert.» befragte Menschen erzählen, was sie hoffen lässt.

«Auf dass das Schweigen ein Ende hat»

«Es ist die Hoffnung, die uns am Leben hält. Aber manchmal kommt es im Leben zu einer gravierenden Veränderung, die die Hoffnung sterben lässt. Das geschah letzten August, als in meiner Heimat Afghanistan die Taliban die militärische Macht übernahmen. Von einem Tag auf den anderen haben sie die Hälfte der Gesellschaft vom Alltagsleben ausgeschlossen: uns Frauen. Seither sind uns Grundrechte wie etwa Bildung verwehrt.

Unter einer Bedingung

Die Niederlage von Afghanistan ist auch die Niederlage seiner Verbündeten. Ich hoffe, dass die Staaten, die uns den Rücken zugekehrt haben, ihr Schweigen doch noch brechen und sich für mein Volk einsetzen. Und sollten sie die Taliban als Regierung anerkennen, dann unter einer Bedingung: der Wahrung der Frauenrechte. Ich habe die Hoffnung, dass das Prinzip der Gleichberechtigung über die frauenverachtende Haltung siegt.»

Aufgezeichnet: Nicola Mohler

Efaf Benafsha, 36, afghanische Anwältin und Frauenrechtsaktivistin.

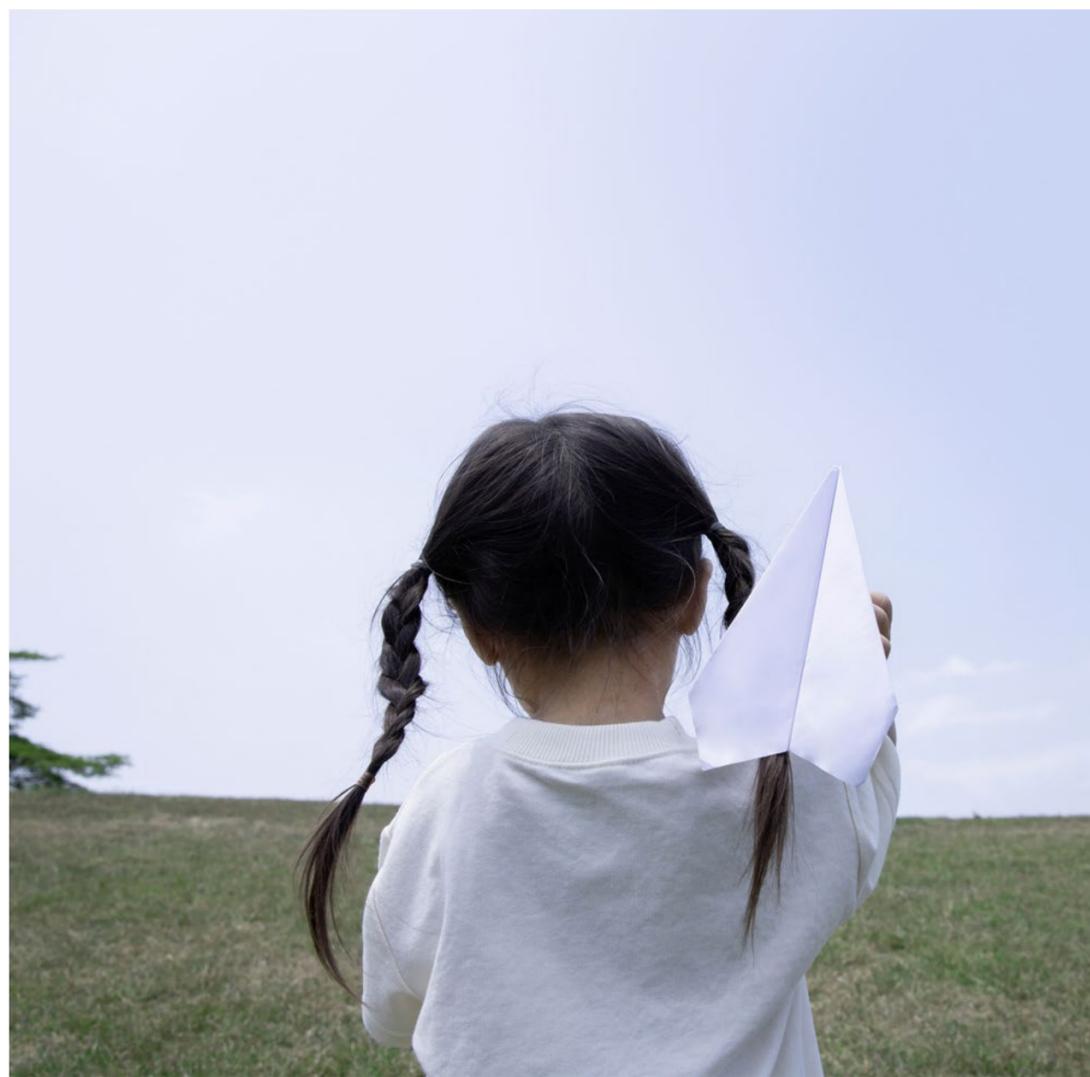


Foto: Gettyimages

«Immer mehr Leute sehen das Problem»

«Angesichts der Zahlen finde ich es nicht einfach, Hoffnung zu haben. Als Statistiker und Volkswirtschaftler arbeite ich mit Daten. Und diese zeigen nun mal, dass die Emissionen immer weitersteigen, obwohl wir seit Jahrzehnten wissen, welche Probleme uns das bereiten wird. Doch unser Versagen trifft nicht uns selbst, sondern vor allem Menschen zukünftiger Generationen und in anderen Erdregionen. Warum also etwas dagegen tun?

Und doch gibt es positive Anzeichen, die etwas Hoffnung bringen.

Es gibt immer mehr Menschen, die das Ausmass des Problems zu erkennen scheinen und dort, wo sie sind, etwas bewirken. Mehr, die sich auch zusammenfinden, um dem Anliegen auf der Strasse oder in Aktionen Ausdruck zu verleihen. Ich bin also nicht allein.

Alles in Gottes Händen

Auch schöpfe ich starke Hoffnung im Glauben. Schliesslich weiss ich, dass alles nicht in unseren, sondern in Gottes Händen liegt. Das zeigt sich besonders schön in Johannes 16,33: «Das habe ich euch gesagt, damit ihr Frieden habt in mir. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» Das gibt mir Hoffnung.»

Aufgezeichnet: Marius Schären

Lorenz Walther, 28, Datenwissenschaftler, Mitglied Christliche Klima-Aktion, Zürich.

«Friedlicher Protest der Frauen»

«Mir machen die Frauen in dieser Situation in Belarus am meisten Hoffnung. Frauen wie Swetlana Tichanowskaja, die Anführerin der demokratischen Bewegung, oder Natallia Hersche, eine schweizerisch-belarussische Doppelbürgerin, die sich standhaft wehrt, ihre angebliche Schuld gegenüber dem Regime einzugestehen.

Hersche wurde zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt, bloss weil sie einem Sicherheitsbeamten bei einer Demonstration die Gesichtsmaske heruntergezogen hat-

te. Oder die fünffache Mutter und praktizierende Katholikin Volha Zalatar: Sie wurde im März verhaftet, weil sie in einem Chat zur Vergebung und zum Frieden aufgerufen hatte. Das belarussische Regime unterstellte ihr, eine extremistische Bewegung aufgebaut zu haben, und verurteilte sie zu vier Jahren Haft.

Wer die Botschaft lebt

Die Kirchen zeigen sich von keiner guten Seite. Sie kollaborieren, bis auf wenige Ausnahmen, mit dem Regime. Stattdessen sind es diese Frauen, die mit dem, was sie tun, die Botschaft des Evangeliums verkörpern. Sie leben den friedlichen Protest als Lösung für die Krise.»

Aufgezeichnet: Constanze Broelemann

Alena Alshanskaya, 40, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Arbeitsbereich Osteuropäische Geschichte, Universität Mainz.

«Sehnsucht nach Ruhe und Frieden»

«Ich trauere dem vergangenen Jahr nicht nach. Zwar gab es auch viele Menschen, die dem Corona-Virus zum Opfer gefallen sind. Doch viel stärker noch leiden wir im englischsprachigen Teil Kameruns unter der andauernden Gewalt. Der Bürgerkrieg hat bisher rund 4000 Frauen, Männern und Kindern das Leben gekostet. Hinzu kommt, dass mehr als 700 000 Menschen Vertriebene im eigenen Land wurden. Und die Welt schaut weg.

Wichtige Gruppen fehlten

Wenigstens ist dieses Jahr mit einem ersten Treffen der Konfliktparteien zu Ende gegangen. Das ist ein Hoffnungsschimmer, obwohl wichtige Gruppen nicht teilnahmen. Für das Jahr 2022 wünsche ich mir eine Lösung für das anglophone Problem und auch für die Unruhen im Osten und Norden. Alle hoffen wir sehnsüchtig auf Ruhe und Frieden.»

Aufgezeichnet und übersetzt: Angelika Weber, Mission 21

Esther Mukong, 55, Traumatherapeutin in Bafoussam, Kamerun.

«Endlich mehr Anerkennung für die Pflege»

«Die Pandemie hat viel Leid verursacht. Dabei ist aber endlich auch eine Berufsgruppe in den Vordergrund gerückt, die bisher oft etwas belächelt wurde. Ich spüre mehr Wertschätzung für Pflegefachleute. Es wird stärker anerkannt, mit welch grossem Pflichtbewusstsein wir permanent im Einsatz sind.

Die Lehre aus der Pandemie

Dass die Pflegeinitiative so klar angenommen wurde, macht Hoffnung; und es war höchste Zeit. Rasch soll nun in die Ausbildung und die Verbesserung der Arbeitsbedingungen investiert werden, damit mehr Pflegefachleute den Beruf erlernen und ihm dann auch treu bleiben. Das ist unabdingbar für die Pflegequalität.

Die Pandemie hat uns allen vor Augen geführt, dass die Gesundheit ein kostbares Gut ist, zu dem wir Sorge tragen müssen – für uns selbst und die ganze Gesellschaft.»

Aufgezeichnet: Marius Schären

Claudia Dollinger, 41, Pflegefachfrau auf einer Covid-Station in Bern.

Studie zu Missbräuchen in katholischer Kirche

Analyse Die Schweizer Bischofskonferenz, die Katholischen Ordensgemeinschaften der Schweiz und die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz haben ein Forschungsteam der Universität Zürich beauftragt, die Geschichte der sexuellen Ausbeutung im Umfeld der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu erforschen.

Der Churer Bischof Joseph Bonnemain schreibt in der Medienmitteilung: «Die unabhängige, wissenschaftliche Erforschung soll Transparenz schaffen und der Kirche in der Schweiz helfen, sich den eigenen Defiziten zu stellen und die notwendigen Konsequenzen daraus zu ziehen.» Im Zentrum der Forschung stehen jene Strukturen, welche den sexuellen Missbrauch von Minderjährigen und Erwachsenen ermöglichen und es erschweren, diesen aufzudecken und zu ahnden. Sämtliche Sprachregionen werden dabei in den Blick genommen. **aho**

Langversion: reformiert.info/missbrauch

Gegen Impfpflicht – für Verantwortung

Pandemie Aus Sicht des Rates der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) prallen in den aktuellen Impfkontroversen zwei Pole aufeinander: die soziale Verantwortung für die Gemeinschaft und der Schutz der persönlichen Freiheit und körperlichen Integrität. Um ethische und kirchliche Perspektiven und damit Impulse für die gesellschaftspolitische Diskussion zu geben, hat die EKS im Dezember die Publikation «Die Corona- und Impfdebatte» herausgegeben. **aho**

Barbara Stüssi in den Kirchenrat gewählt

Synode Das Parlament der Reformierten Kirche Aargau wählte im November Barbara Stüssi-Lauterburg in den Kirchenrat. Die 56-jährige ist Historikerin und Präsidentin der Kirchenpflege Windisch. Barbara Stüssi-Lauterburg ersetzt Kirchenrätin Regula Wegmann, die Ende 2021 aus gesundheitlichen Gründen zurücktritt. Synodepräsident Lucien Baumgaertner würdigte Wegmanns Wirken im Kirchenrat als Vizepräsidentin und in den Dossiers «Pädagogisches Handeln», «Kirche an kantonalen Schulen» und «Gottesdienst und Liturgie» während fast zehn Jahren. In die Geschäftsprüfungskommission wurde der Synodale Henry Sturcke, Präsident der Fraktionslosen, gewählt. Er ist Mitglied der Kirchgemeinde Döttingen-Klingnau-Kleindöttingen. **aho**

Zukunft der Kirche Turgi bleibt offen

Umnutzung Die Kirchgemeindeversammlung in Turgi entschied sich für den Vorschlag der Kirchenpflege: Während maximal zwölf Monaten soll ein Partner für eine Projektentwicklung gesucht werden, die auf den Erhalt der Kirche abzielt und für verschiedene Varianten offen ist. Abgelehnt wurde der Vorschlag der Bevölkerung, die Kirche rasch zu verkaufen. Stattdessen soll die Variante «minimaler Neubau» konkretisiert werden. **aho**



Yirgaalem Zekarias und Solomon Ghebreslassie warten seit Jahren auf ihre Kinder.

Foto: Daniel Kellenberger

Das Glück schien greifbar nah

Migration Die 14-jährige Mamuk und der 15-jährige Abel sollten nach einer gefährlichen Odyssee im November endlich zu ihren Eltern in die Schweiz ziehen. Trotz Visa und Reisetickets liess man sie in Kairo nicht ins Flugzeug.

In der Nacht auf den 18. November machten Yirgaalem Zekarias und Solomon Ghebreslassie vor Freude kein Auge zu. Um 4 Uhr würden sie zum Flughafen Kloten fahren, wo um 6 Uhr das Flugzeug aus Kairo landen sollte – mit ihrer Tochter Mamuk, 14, und ihrem Sohn Abel, 15. Ihre Wohnung in Nussbaumen war mit Luftschlangen und Ballons dekoriert, über dem Esstisch im Wohnzimmer hiess ein Plakat mit grossen Fotos der Geschwister und einem Bild von Jesus mit einem Schaf die Kinder willkommen.

Vor sieben Jahren hatte das Ehepaar sich von Abel und Mamuk in Eritrea verabschiedet, in der Hoffnung, in Europa ein besseres Leben zu finden. Der Abschied zerriss ihnen das Herz, doch ihre Kinder soll-

ten nicht mit ihnen den lebensgefährlichen Weg über das Mittelmeer nehmen, sondern, so hofften sie, bald sicher mit dem Flugzeug nachreisen können.

Ein Papier fehlte

Mitte Dezember baumeln die Luftschlangen noch immer von der Decke, doch Mamuk und Abel sind nicht da. Das Flugzeug war ohne die Teenager gelandet. Nachts um drei hatte Solomons Handy geklingelt. Ein verzweifelter Abel teilte ihm mit, dass der Mann am Check-in in Kairo ihnen die Bordkarte verweigerte. Die Geschwister hatten zwar ein Visum und Flugtickets für die Schweiz, aber keine Ausreisewilligung. Sie wussten nicht, dass sie eine benötigten. Wo sie sie bekom-

men, konnte der Mann am Schalter nicht sagen.

Noch immer fassungslos erzählt Solomon von jener Nacht. Yirgaalem schaut still auf den Boden. Nebeneinander sitzen sie auf dem Sofa im Wohnzimmer. Wieder müssen sie die Sehnsucht nach den Kindern aushalten. Im Moment wissen sie nicht, wie diese zum verlangten Papier kommen. Solomon lächelt zaghaft: «Gott wird es richten.»

Beide sind müde. An sechs Tagen pro Woche stehen sie morgens um 3 Uhr auf und beginnen um 4 Uhr ihre erste Schicht in einem Reinigungsinstitut. Nachmittags ist die nächste Schicht, für Solomon folgt noch eine am Abend. Der 45-Jährige würde liebend gern wie damals in Eritrea als Buschauffeur arbei-

ten, doch das Paar kann sich die Ausbildung, die er hier dafür benötigt, nicht leisten. Solomon sagt: «Es ist okay so. Viel wichtiger ist, dass wir Geld verdienen.» Ohne finanzielle Selbstständigkeit hätte das Paar 2019 keinen Antrag auf Familienzuzug stellen können.

Ende 2020 bestätigte das Migrationsamt, dass dafür alle Voraussetzungen erfüllt seien, es brauche einzig noch DNA-Tests von den Eltern und den Kindern. Das Problem: Um an die Papiere zu gelangen, mussten die Kinder in den Sudan, zur konsularischen Vertretung der Schweiz für Eritrea. Aus Gründen, die an dieser Stelle nicht genannt werden dürfen, sah das Paar sich gezwungen, die Kinder auf dem Landweg zu Verwandten in den Sudan

«Gott hat uns viele gute Menschen geschickt. Er wird auch dafür sorgen, dass wir unsere Kinder bald wiedersehen.»

Solomon Ghebreslassie
Vater von Mamuk und Abel

zu schicken. Zu Fuss und per Auto waren die Geschwister eine Woche lang unterwegs. Yirgaalem: «Es gab keine andere Möglichkeit. Aber wir hatten grosse Angst um sie.»

Letzten März flogen die Eltern in den Sudan. Zwei Monate verbrachten sie mit ihren Kindern, die beim Abschied in Eritrea sieben und acht Jahre alt gewesen waren. Die ersten Tage waren für Yirgaalem und Solomon die glücklichsten seit Langem. «Vor uns standen so grosse Kinder!», erzählt Yirgaalem mit leuchtenden Augen. Und Solomon: «Ich musste oft weinen.» Die Hoffnung, dass sie mit ihren Kinder zurückfliegen könnten, zerschlug sich: Wegen der Pandemie wurden keine DNA-Tests gemacht und somit auch keine Visa ausgestellt.

Nochmals durch die Wüste

Der nächste Entscheid kostete alle viel Kraft: Erneut sollten sich die Kinder auf den Weg machen, diesmal mit Schleppern durch die Sahara nach Ägypten. Riesig war die Erleichterung, als nach neun Tagen und schlaflosen Nächten der Anruf kam: Die Geschwister waren unverseht bei Bekannten in Kairo angekommen und konnten dort die DNA-Tests machen. Am 17. November schien es endlich so weit zu sein: Mit Flugtickets und Visa fuhren Abel und Mamuk zum Flughafen. Doch einige Stunden später sassen sie weinend im Taxi, das sie zurück zu den Bekannten in Kairo brachte.

Solomon sagt, die Familie in Kairo unternehme alles, um die Ausreisewilligungen zu erhalten, doch die Bürokratie sei langsam. «All das würden wir ohne die vielen Menschen, die uns in der Schweiz geholfen haben, nicht aushalten.» Ihre Nachbarn, ihr Chef, ihre Freunde von Flüchtlingsvereinen: Alle würden sie unterstützen. Yirgaalem nickt: «Gott hat uns gute Menschen geschickt. Er wird uns auch unsere Kinder schicken.» Anouk Holthuisen

«Zwang ist immer eine Kapitulation»

Kirche Seit einem Jahr ist Rita Famos Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS). Im Interview spricht die Pfarrerin über katholische Diplomatie und reformierte Friedensarbeit, die Pandemie und die Aufarbeitung der Vorkommnisse, die zum Rücktritt ihres Vorgängers führten.

Welche Bilder tauchen auf, wenn Sie an Ihr erstes Jahr an der Spitze der EKS zurückdenken?

Rita Famos: Mir kommen Begegnungen in den Sinn, selbst wenn sie nur am Bildschirm möglich waren. Mit Najla Kassab, Präsidentin der Weltgemeinschaft der reformierten Kirchen, sprach ich in einer Videokonferenz über unsere Aufgabe in der Kirchenleitung und die Lage in Libanon. Oder ich denke an Besuche in den Mitgliedskirchen. Eindrücklich war etwa die Ordination in der Kathedrale von Lausanne. Da zeigten sich mir Reichtum und Vielfalt der reformierten Tradition in der Schweiz. Die Ordinandinnen und Ordinandenen knieten nieder, um den Segen zu empfangen. Diese Symbolkraft und Innigkeit gefällt mir, ich vermisse sie in der Deutschschweiz zuweilen ein wenig.

Stark in Anspruch genommen wurde die EKS von der Aufarbeitung der Ereignisse, die zum Rücktritt Ihres Vorgängers Gottfried Locher geführt haben. Waren Sie vor allem mit Aufräumarbeiten beschäftigt?

Federführend war bei der Aufarbeitung die Untersuchungskommission, die von der Synode eingesetzt wurde. Für mich als Ratspräsidentin geht es nun vor allem darum, die richtigen Lehren aus der Krise zu ziehen und Massnahmen umzusetzen, damit sich Grenzverletzungen und Machtmissbrauch nicht wiederholen. Diesen Auftrag hat der Rat auch von der Synode erhalten.

Rita Famos, 55

Am 2. November 2020 wurde Rita Famos zur Präsidentin der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) gewählt. Sie ist die erste Frau in dieser Position. Zuvor hatte sie die Abteilung für Spezialseelsorge der reformierten Kirche des Kantons Zürich geleitet. 2011 bis 2014 war die Pfarrerin bereits einmal Mitglied des Rats des Evangelischen Kirchenbunds und Präsidiumsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen der Schweiz.

Der Konflikt hat den Rat durchgeschüttelt. Waren Sie nebst Präsidentin auch Therapeutin?

Eher Moderatorin. Zusammen mit Claudia Haslebacher, die im November 2020 ebenfalls neu in den Rat gewählt wurde, konnte ich mit mehr Distanz auf die Vorgänge blicken. Eine Erleichterung war, dass der Untersuchungsbericht die Ratsmitglieder weitgehend entlastet und ihnen attestiert, die Persönlichkeitsrechte und die Reputation der EKS im Blick gehabt zu haben.

Trotzdem setzte sich die EKS nach der Präsentation des Untersuchungsberichts dem Vorwurf aus, ein Tribunal gegen ihren ehemaligen Präsidenten zu inszenieren, obwohl keine Strafanzeige vorliegt.

Jede Institution muss Grenzverletzungen nachgehen, egal ob Schule, Verein, Firma oder Kirche. Interne Untersuchungen erfolgen jeweils nach standardisiertem Vorgehen, unabhängig davon, ob die Vorwür-



«Dann hat sich die Debatte gelohnt»: Rita Famos in der Geschäftsstelle der EKS in Bern.

Foto: Manuel Zingg

fe strafrechtlich verfolgt werden. Beim Präsidenten der EKS handelt es sich um eine Person von öffentlichem Interesse. Also mussten wir über die Resultate der internen Untersuchung informieren. Es wurde aber klar kommuniziert, dass die beauftragte Anwaltskanzlei kein Urteil fällt, sondern eine Administrativuntersuchung durchführt.

Im Sommer kritisierten Sie den Bundesrat für die Pläne, im Vatikan eine Botschaft eröffnen zu wollen. Was haben Sie gegen eine Botschafterin beim Papst?

Nichts.

In «reformiert.» stellen Sie damals den Nutzen der Botschaft infrage.

Natürlich entscheidet der Bund, wo er eine Botschaft eröffnen will. Of-

fenbar ist er zur Einsicht gelangt, dass es nicht reicht, wenn die Botschaft in Slowenien auch für den Vatikan zuständig ist. Mich stört, dass der Bundesrat sagt, es gehe allein um die Beziehungen zwischen dem Staat Schweiz und dem Vatikan als einem Völkerrechtssubjekt.

Worum geht es denn sonst?

Die Behauptung, eine Botschaft im Vatikan habe mit Kirche nichts zu tun, ist nicht haltbar. Als die Bischöfe zuletzt nach Rom reisten, trafen sie den zuständigen Botschafter, der extra aus Ljubljana angereist war. Mir kann niemand sagen, bei den Gesprächen sei es nicht um die katholische Kirche gegangen. Als Reformierte hingegen fehlt uns ein direkter Draht ins Bundeshaus. Da herrscht schon jetzt eine Schiefelage,

die durch eine separate Botschaft im Vatikan verstärkt würde.

Das klingt ein wenig eifersüchtig.

Ich bin nicht neidisch auf die katholische Kirche. Es ist sicher sinnvoll, wenn die Schweiz in der Friedenspolitik mit dem Vatikan kooperiert, der in diesem Bereich eine weit verzweigte Diplomatie betreibt. Rom knüpft aber vor allem Kontakte in die Machtzentren. Die EKS hat als Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen und ihren Beziehungen zu Minoritätenkirchen andere Möglichkeiten in der Friedensarbeit.

Also ergänzen sich Katholiken und Reformierte eigentlich gut?

Genau. Wenn die Schweizer Diplomatie das religiöse Potenzial in der Friedenspolitik auch wirklich nut-

zen will, darf sie sich nicht allein auf die päpstliche Diplomatie verlassen, sondern sollte auch die Erfahrungen und Kontakte der reformierten Kirche nutzen. Der Faktor Religion wird in der Friedenspolitik und in Entwicklungsfragen gern unterschätzt. Wenn die Debatte um die Vatikanbotschaft da ein Umdenken auslöst, hat sie sich gelohnt.

Die EKS spricht von einer «moralischen Impfpflicht». Die neue Ratspräsidentin der Evangelischen Kirche in Deutschland, Annette Kurschus, ging weiter und forderte früh eine Impfpflicht. Sie auch?

Die Impfung schützt mich und andere. Daher erneuerte die EKS ihre dringliche Empfehlung. Wir sollten die Impfung allerdings nicht zur Wahrheitsfrage verklären. Sie ist eine pragmatische Lösung und bietet einen Ausweg aus der Pandemie. Eine Impfpflicht führt zur Verhärtung und ist kaum durchsetzbar. Impfungen, die auf Freiwilligkeit basierten, waren in der Geschichte erfolgreicher als jene, die der Staat erzwingen wollte. Die EKS appelliert an die zwei Millionen Reformierten, ihre Freiheit wahrzunehmen und sich impfen zu lassen.

«Das Virus scheint die Welt im Griff zu haben, in Wahrheit jedoch liegt sie in Gottes Hand.»

Rita Famos
Präsidentin EKS

Und wenn Appelle nichts nützen?

Zwang ist immer eine Kapitulation, das Eingeständnis, nicht überzeugt zu haben. Aber natürlich muss jemand, der sich nicht impfen lässt, seinen Entscheid nicht nur vor sich selbst rechtfertigen, sondern auch vor der vulnerablen Bevölkerungsgruppe, die sich nicht impfen lassen kann, oder vor dem Pflegepersonal, das chronisch überlastet ist.

Auch Pfarrpersonen, die in Pflegeheimen Seelsorge leisten, sollen frei entscheiden, ob sie sich impfen?

Auch sie sollen frei bleiben. Aber die Kirchen stehen in der Verantwortung, das Gespräch zu suchen und zu fragen, wie es zum Beispiel ein Pfarrer theologisch verantworten kann, in Pflegeheimen Seelsorgegespräche zu führen und dabei die Menschen zu gefährden. Er könnte seine Aufgabe zumindest an eine Pfarrkollegin abgeben, die geimpft ist, und im Gegenzug andere Aufgaben wahrnehmen.

Die Pandemie ist belastend und macht Angst. Wie hilft der christliche Glaube in dieser Situation?

Als Kirche haben wir den Auftrag, zu verkünden, dass das Virus nicht das letzte Wort hat. Dieses scheint die Welt im Griff zu haben, in Wahrheit liegt sie in Gottes Hand. Persönlich gibt mir der Glaube die Zuversicht, dass ich hineingekommen bin in eine Gemeinschaft, in der wir die Freiheit in Verantwortung wahrnehmen, aufeinander angewiesen sind und füreinander sorgen.

Interview: Katharina Kilchenmann und Felix Reich

Essay

Vom Hudson bis nach Brugg an der Aare

Abschied Wie ein Gastaufenthalt an Amerikas berühmter Militärakademie in West Point ein Schweizer Journalistenleben erwecken und auch 45 Jahre danach noch immer prägen sollte.

Es war eine bizarre Szenerie, die ich vor 45 Jahren, im Herbst 1976, an der berühmten United States Military Academy in West Point, 50 Meilen nördlich von New York, vorfand. Ein riesiges Gelände voller historischer Gebäude und patriotischer Gedenkstätten, bevölkert mit jungen Leuten, die sich zur Elite Amerikas zählen durften. Buzz Aldrin, George S. Patton, Dwight D. Eisenhower und viele, viele weitere Namen mit hohem Rang hatten hier schon ihre Ausbildung absolviert, die zugleich militärisch und akademisch ist. Und mitten unter den Kadetten der junge Schweizer, frisch maturiert und mit ein paar Monaten Zeit, vor der Rekrutenschule hier ein Gastsemester zu absolvieren.

Wer etwas Musse hatte, schwamm in Mark Spitz' Trainingsbecken oder wanderte eben mal zum Trophy Point hoch über dem Hudson River, wo neben Denkmälern all der berühmten Altvorderen historische Geschütze aus dem Spanisch-Amerikanischen Krieg und eine riesige Eisenkette zu besichtigen sind, mit der 1778 der Hudson als Hindernis für feindliche Schiffe gesperrt wurde.

Erstmals Frauen im Campus

In den Hundertschaften elitärer Offiziersanwärter waren in diesem Herbst 1976 auch einige weibliche Gesichter auszumachen. Erstmals durften im Amerika der liberalen Nach-Vietnam-Zeit auch Frauen in West Point studieren. Eine dieser

Kadettinnen hiess Cheryl, und mit ihr führte ich, der Gast aus der Schweiz, lange Gespräche über Militär, Amerika, Krieg und Frieden, Gott und die Welt. Und über den – manchmal absurd harten – militärischen Drill an dieser Eliteschule. Die 17-jährige Cheryl, wohlbehütete Tochter eines Majors, litt sehr darunter. Aus den Gesprächen wurde ein langes Interview, und das Manuskript gelangte auf dem Postweg in die Schweiz, zur Redaktion des Lokalblattes «Anzeiger des Bezirkes Horgen». Und wurde abgedruckt.

Überholspur zum Traumjob

Monate später erreichte mich, zurück in der Schweiz, ein Anruf des Chefredaktors. Ob ich nicht Lust hätte, als freier Mitarbeiter einige Franken zu verdienen. Ich hatte. Und bald war mir klar, dass das begonnene Jus-Studium nicht zu meinem Traumberuf führen würde. Recht und Gerechtigkeit sind zweierlei, und oft führt die Juristerei zwar zu höchstem Recht, aber zu grösster Ungerechtigkeit: Summum ius, summa iniuria, das wusste schon Cicero. Eher sah ich den Kampf für Gerechtigkeit im Journalismus, und zwar im investigativen Bereich. Nach bestandener Zwischenprüfung (heute vergleichbar mit dem Bachelor) stieg ich aus und verfolgte mein Ziel als Redaktor beim «Zürcher Oberländer», bei Beat Curtis «Politik und Wirtschaft», bei der Wirtschaftszeitung «Cash», beim «Tages-Anzeiger» und beim «Beob-



Thomas Illi

Foto: Reto Schlatter

achter». Doch das aufregende Leben auf der journalistischen Überholspur, die Jagd nach dem ultimativen Primeur forderten Tribute: Investigativjournalisten sind die Lieblingsfeinde der Stارانwälte, die fast jeden Artikel mit Klagen und zermürbenden Prozessen beantworten. 1999 legte ich eine mehrjährige Pause ein, machte mich als Berater und Rechercheur selbstständig. Mit den Zigaretten war Schluss, aber das Engagement für Gerechtigkeit und für Schwächere blieb: im Kirchenpflegepräsidium, in der Bezirkskirchenpflege, als Mitglied in der Zürcher Kirchensynode, als Gemeinderat. Vor zehn Jahren schloss sich der Kreis: Ich begann für «reformiert.» Zürich zu schreiben, fand zurück in meinen Lieblingsberuf und durfte schliesslich, 2014, die Redaktionsleitung von «reformiert.» Aargau übernehmen. Vom Trophy Point am Hudson nach Brugg an die Aare ... Übrigens: Während meines Aufent-

halts in West Point wurden an Originalschauplätzen einige Szenen für eine Hollywood-Biografie eines der berühmtesten Absolventen der Akademie gedreht: General Douglas MacArthur, Held im Pazifikkrieg gegen Japan. Der ganze Campus wirkte in historischen Uniformen als Komparsen mit. Gregory Peck in der Hauptrolle zitierte vor den Kadetten aus einem alten Army-Lied, genau wie in MacArthurs Rede vor dem US-Kongress am 19. April 1951, nach seinem nicht ganz geräuschten Rücktritt: «Old soldiers never die, they just fade away.» Alte Kämpfer sterben nicht, sie verblassen einfach. Das stimmt jetzt, in der Stunde des eigenen Altersrücktritts, etwas nachdenklich. Thomas Illi

Pointierte Kommentare und persönliche Texte

Die Redaktion verdankt Thomas Illi pointierte Kommentare, ausgewogen recherchierte Artikel und einfühlsame, persönlich gefärbte Texte wie etwa das Dossier über die Liebesgeschichte der eigenen Eltern, die er aus Tagebüchern rekonstruiert hat. Und sie dankt ihm für seine Kollegialität. Die Stelle der Redaktionsleitung Aargau wird vorerst nicht besetzt. Stattdessen vertiefen die Redaktionen Aargau und Zürich ihre Zusammenarbeit. Für die regionalen Seiten bleibt die in Brugg arbeitende Redaktorin Anouk Holthuijzen zuständig, die ihr Pensum für «reformiert.» ausbaut. fmr

INSERATE

Auf Hirtenpfaden

Zu Fuss von Nazareth nach Bethlehem

- Erleben verschiedener Regionen und Kulturen
- Übernachtungen bei Gastfamilien (3x) und bei Beduinen (2x)
- 4.–15. März 2022 / 11.–22. November 2022

IMBACH
wandern weltweit

Jetzt neuen Wander-Katalog 2022 bestellen

DOSSIER: Gestrandet in Europa



Essen mit der Nase: Christian (24) aus Kamerun kann es sich nicht leisten, an einem der Tische auf dem Boulevard in Toulouse zu essen. Ihm muss der Geruch des Essens genügen.



Schlafplatz für eine Nacht: Während ganz Toulouse die lauen Sommernächte am Fluss Garonne genießt, richtet sich Christian unter freiem Himmel zum Schlafen ein.



Ohne Asylbescheid: Seit der Flucht aus Kamerun lebt Christian auf der Strasse. Unter den Bögen des Pont Neuf in Toulouse suchen manche Obdachlose Zuflucht bei schlechtem Wetter.



Auf der Suche nach Heimat

Im Sommer vor einem Jahr barg das Seenotrettungsschiff Sea-Watch 4 die afrikanischen Geflüchteten Cisse, Christian und Narcisse aus dem Mittelmeer. Ein Jahr später kämpfen sie immer noch um eine Zukunft in Europa. Ein Besuch in Lyon und Toulouse und im norditalienischen Asti.

Text: Constanze Broelemann
Fotografie: Thomas Lohnes

Nervös warten wir vor dem Bahnhof von Toulouse. Der Fotograf Thomas Lohnes und ich haben eine gut sichtbare Bank ausgesucht. Ob Christian zum verabredeten Zeitpunkt auftaucht? Wir sind noch ins Gespräch vertieft, als uns unversehens jemand unterbricht: «Hey, wie gehts euch denn?» Christian steht vor uns, ein breites Lachen im Gesicht. Zum letzten Mal sahen wir ihn vor einem Jahr auf dem Rettungsschiff Sea-Watch 4, nachdem er aus dem Mittelmeer gerettet worden war. Inzwischen ist er nach Toulouse gegangen. Vor allem der französischen Sprache wegen.

«Hast du Hunger?», frage ich. Wir gehen in ein marokkanisches Straßenrestaurant. In der multikulturellen Stadt gibt es ungezählte Restaurants mit Küchen aus aller Welt.

Jemand wie Christian aus Kamerun fällt im Strassenbild nicht auf. Hier leben viele Afrikaner. Beim Essen berichtet er, dass er zurzeit ohne feste Bleibe sei. Man habe ihn aus einer Unterkunft für Asylsuchende in Bellefontaine, einem Vorort von Toulouse, rausgeschmissen.

Dort, in einem trostlos anmutenden Wohnblock, hatte er ein eigenes Bett sowie die Möglichkeit, sich zu waschen. Jetzt muss er von Nacht zu Nacht mit Bekannten, die in einem Haus einen Schlafplatz haben, aushandeln, ob er dort übernachten kann. Im Morgengrauen sollte Christian jedoch spätestens weg sein, damit niemand Ärger bekommt, denn er hat keine Aufenthaltspapiere. Wenn er duschen will, muss er bereits um sechs Uhr morgens vor der städtischen Einrich-



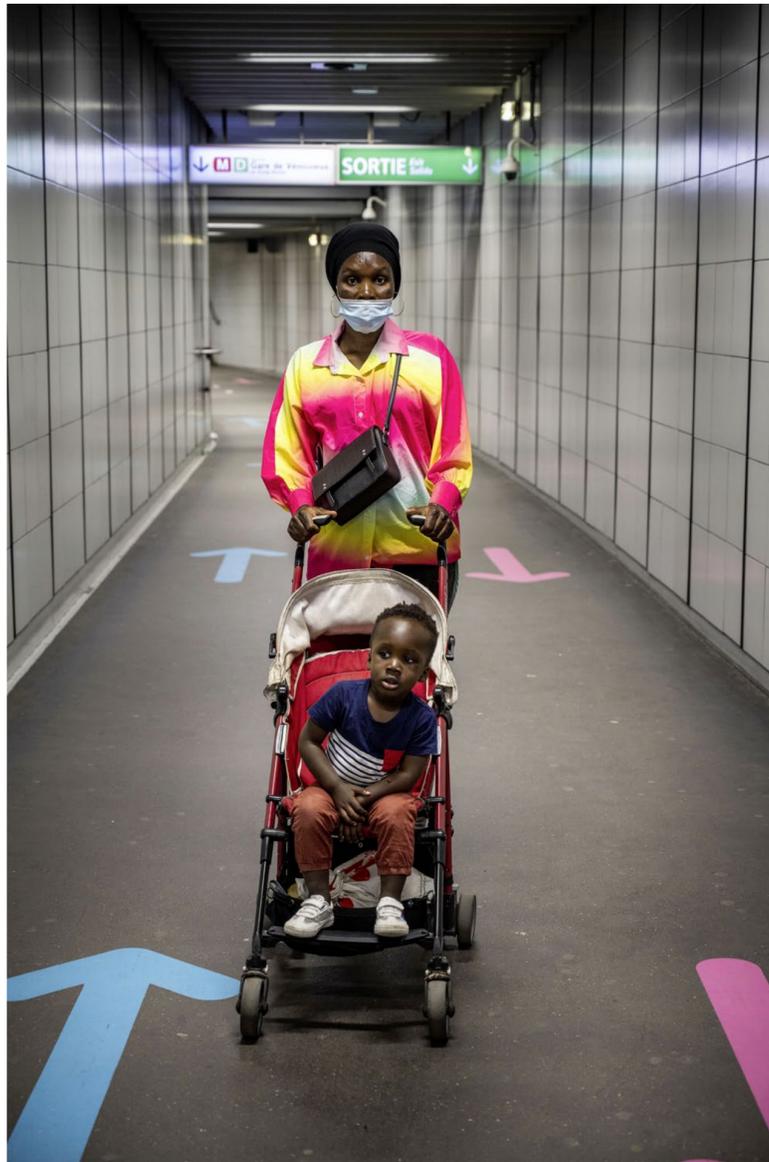
Ein Dach über dem Kopf: Cisse (27) von der Elfenbeinküste hat Unterschlupf in einem Heim für Asylsuchende in Lyon gefunden. Das Zimmer teilt sie sich mit ihrem Sohn Ali.



Essen bei der Heilsarmee: Zweimal am Tag macht sich Cisse mit der U-Bahn auf den Weg zur Kantine der Heilsarmee. Dort bekommen sie und ihr Sohn etwas zu essen.



Ein Zuhause für wenige: Wer es in die Unterkunft für Sans-Papiers am Rand von Lyon geschafft hat, ist einen Schritt weiter. Viele Asylsuchende enden auf der Strasse.



tion für Obdachlose stehen. Sonst wird es zu voll, und er kommt nicht zum Duschen.

Geld zu verdienen, um über die Runden zu kommen, ist Christian als Asylsuchendem nicht erlaubt. Er spricht fließend Französisch und Englisch. Doch sein Kommunikationsstudium kann er in Frankreich nicht wiederaufnehmen.

Weil Christian momentan keiner sinnvollen Tätigkeit nachgehen kann, sitzt er tagsüber stundenlang in der Nähe der Place du Capitole

im Zentrum der Stadt und beobachtet die Menschen, die über den majestätischen Platz flanieren. Hat er Hunger, geht er an den teuren Restaurants und Cafés, die den Platz säumen, vorbei und atmet die Gerüche ein, die zu ihm herüberwehen. Allein der Geruch von Essen sättigt ihn, sagt er.

Manchmal bekommt er etwas zu essen geschenkt, davon bewahrt er einen Teil auf. Auch vom Poulet mit Gemüse, zu dem wir ihn einladen, isst er nicht alles auf. Etwas nimmt

«Manchmal geht es mir nicht gut, ich kämpfe gegen Depressionen.»

Cisse von der Elfenbeinküste
Asylsuchende

er in einer Tüte mit. Es ist seine Nahrung für später, wenn er wieder einen Schlafplatz braucht.

Irgendwann während unserer Gespräche verrät Christian mir, dass er homosexuell ist. Seine Veranlagung sei auch der Grund, warum er aus Kamerun geflohen sei. In seiner Heimat gilt Schwulsein als Verbrechen. Seine Mutter, gläubig wie er, verurteilt seine Neigung. Christian scheut sich aus Angst vor Verfolgung bis heute, erkennbar fotografiert zu werden.

Den Glauben, mit dem Christian aufgewachsen ist, hat er sich trotz der Anfeindungen bewahrt. Er gibt ihm Kraft. «God will help me.» Diesen Satz wiederholt er immer wieder. Der Glaube hält ihn auch davon ab, sich auf Drogendealer einzulassen oder auf anderen Wegen in die Kriminalität abzurutschen in der Hoffnung, Geld zu verdienen.

Wenn ich an diesem Abend mit Christian unterwegs bin, wirkt er auf mich wie ein flüchtiger Schatten, der durch Strassen und Boulevards streift. Jemand, der offiziell nicht existiert. Ohne Papiere, ohne Unterkunft und immer in Sorge, von der Polizei aufgegriffen zu werden. Wenn es warm genug ist, schläft er auf einer Parkbank am Fluss Garonne. «Die Nacht vergeht schneller, als man denkt», sagt er.

Der Freund ist angekommen

Für Menschen, die wie Christian illegal einreisen, ist es schwer, in Europa ein Bleiberecht zu bekommen. Sie durchlaufen das Dublin-Verfahren. Nach dem Abkommen ist das Land für ihren Asylentscheid zuständig, in dem sie erstmals europäischen Boden betreten haben. In Christians Fall ist das Italien. Inzwischen lebt er aber in Frankreich und hat dort einen Asylantrag gestellt – bisher ohne Erfolg.

Wochen nach unserem Treffen in Toulouse schreibt er mir, dass sein Freund aus Kamerun das Mittelmeer überquert habe und in Italien angekommen sei. Ob der Mann sein Partner oder nur ein guter Bekannter ist, verrät er nicht. Zu gross ist seine Angst, sich oder seine Familie in Kamerun zu gefährden.

Christian möchte diesen Freund nun nach Frankreich holen. «Wir wollen nach einer Lösung für das harte Leben auf der Strasse suchen», schreibt er mir. Wie diese Lösung aussehen soll, ist völlig unklar. Auf die Frage, ob er die lebensgefährliche Flucht nach Europa bereue, will er keine abschliessende Antwort geben. «Ich lebe noch und habe Hoffnung.» Für die nun auch in Südfrankreich kalten Nächte hat er keinen Schlafplatz.

Gemeinsam mit dem Sohn

Cisse hingegen hat ein Dach über dem Kopf. Wie Christian lebt sie in Frankreich. An Bord des Rettungsschiffs Sea-Watch 4 trug sie ihren

damals einjährigen Sohn Ali oft in ein Tuch gewickelt mit sich. Sie war von der Elfenbeinküste auf die ungewisse Reise nach Europa aufgebrochen. Mutter und Sohn leben nun in Lyon.

Dort treffen wir sie auf einem Spielplatz. Cisse ist eine zurückhaltende Frau. Manchmal gehe es ihr nicht gut, sie kämpfe gegen die Hoffnungslosigkeit, habe Depressionen, sagt sie mir. Sie sitzt auf einer Bank auf dem Spielplatz. Ali, mittlerweile zweijährig, hat gerade das Velo von einem anderen Kind ausgeliehen und freut sich riesig. Eigene Spielsachen hat er nicht. Unter Cisses T-Shirt wölbt sich der Bauch. Als ich sie frage, ob sie einen Freund habe, nickt sie. «Ich habe

«Ich lebe noch und habe Hoffnung.»

Christian aus Kamerun
Asylsuchender

hier in Lyon jemanden aus meiner Heimat getroffen.» Mehr will sie nicht preisgeben.

Essen von der Heilsarmee

Cisse lebt in einer Unterkunft für Menschen ohne Aufenthaltspapiere in einem Aussenbezirk von Lyon. Das Gebäude ist heruntergekommen. Die Farbe an den Wänden bröckelt. Im Hof stehen ein paar Männer und unterhalten sich. Cisse teilt sich mit ihrem Sohn ein kleines Zimmer, in dem kaum mehr als das Bett Platz hat. Darunter holt sie jetzt aus einem Plastiksack ein Brot hervor. Davon schneidet sie ein Stück ab, bestreicht es mit Konfitüre und gibt es ihrem Sohn zum Essen. Das Brot hat sie am Vorabend von der Heilsarmee mitgenommen.

Zweimal täglich geht sie zu der christlichen Hilfsorganisation, um sich und ihr Kind zu versorgen. Im Asylzentrum selbst gibt es kaum Hilfsangebote. Vor ihrem Zimmer hängt ein Zettel mit zwei Anlässen für die Bewohner. Einer davon ist ein Ausflug mit Picknick. Dieser soll am 23. August stattfinden. Cisse zeigt auf das Datum und sagt: «Der 23. August vor einem Jahr ist der Tag meiner Rettung.» Ihre Stimme klingt plötzlich zuversichtlich.

In der Low-Budget-Kantine

Zur Mittagszeit begleiten wir Cisse und Ali zur Essensausgabe der Heilsarmee. In einer Schlange vor der Kantine warten die Menschen auf Einlass. Wir müssen nicht lange warten, Cisse wird von einem Bekannten vorgelassen. Über ein Drehkreuz steuern Sicherheitsbeamte den geordneten Zugang. Cisse hat eine Chipkarte, die sie zum Eintritt



Etwas wie Alltag: Narcisse (19) aus Kamerun hat einen Platz in einem Camp im norditalienischen Asti bekommen. Dort lebt er mit 40 weiteren Männern.



Sportler aus Leidenschaft: Mehrmals in der Woche trainiert Narcisse in einer Fussballschule in Asti. Am Wochenende hat er Matches. Sein Traum ist, ins Profilager zu wechseln.



Italienisch büffeln: Narcisse ist im Sprachkurs sehr fleissig. Wenn es gut läuft, hat er nächstes Jahr ein Zertifikat für das Sprachniveau, das er zum Arbeiten in Italien braucht.



berechtigt. Die Kantine ist modern und einladend gestaltet. Die Tapete zeigt grüne Dschungelmotive. Zu essen gibt es Salat, Brot, Couscous, Pommes frites und Gemüse. Cisse bekommt für ihren Sohn Ali noch ein Joghurt extra.

Neben Asylsuchenden kommen auch Einheimische mit kleinem Budget in die Kantine. Es ist ruhig, alle kennen die Abläufe. Ein junger Mann grüsst Cisse freundlich. Sie kennt ihn von der Unterkunft. «Der ist verrückt im Kopf», sagt sie, als er wieder ausser Hörweite ist. Sie meint damit, dass er wie viele Menschen auf der Flucht unter psychischen Problemen leidet.

Die Flucht macht krank

Cisse trägt ebenfalls Verletzungen in ihrer Seele. Spuren körperlicher Schmerzen sind die Narben von heissen Scheren, mit denen sie in Libyen gefoltert wurde. Die Folterungen von Schwarzafrikanern in Libyen sind international bekannt. Seit Februar erhält Cisse psychologische Betreuung. Der Arzt hat ihr eine schwere posttraumatische Störung attestiert. Sie leidet unter Albträumen und Schlafstörungen. Die zuständige Sozialarbeiterin sagt mir

später, dass Cisse gute Aussichten habe auf ein Asyl in Frankreich. Sie ist schwanger, zudem macht das ärztliche Attest eine Rückführung nach Italien unwahrscheinlich.

Eingelebt in Italien

In Italien geblieben ist Narcisse. Er war im Sommer 2020 ebenfalls an Bord der Sea-Watch 4 und konnte aus dem Meer gerettet werden. Der bald 19-Jährige darf erst mal durchatmen, denn er kann im norditalienischen Asti bleiben. Vorläufig zumindest, denn Narcisse hat in Italien eine sogenannte Duldung für fünf Jahre bekommen. Aufgrund der UNO-Konvention über die Rechte des Kindes, die auch Italien unterzeichnet hat, gilt für Minderjährige ein besonderer «Beistand des Staates». Zudem hat Narcisse das Glück, dass ihn ein engagierter Sozialarbeiter unterstützt. «Er hat alles im Blick, was meine Papiere betrifft», erzählt er.

Der Vater des gebürtigen Kameruners ist schon länger verstorben, Mutter und Schwestern musste Narcisse zurücklassen. «Die sind sehr schlecht dran», sagt er. Denn im zentralafrikanischen Land tobt ein Bürgerkrieg zwischen den franko-

fonen Provinzen und der englischsprachigen Zentralregierung. Die Fronten in diesem Konflikt führen mitten durch Kumba, Narcisses Heimatstadt. Erst im Oktober letzten Jahres haben Separatisten in einer Schule der Stadt ein Massaker verübt und sieben Kinder getötet.

Junger Mann mit Plänen

Narcisse weiss die fünfjährige Duldung als Privileg zu schätzen. Er will sich an alle Regeln halten. Nicht einmal die Sprachschule bereits abschliessen können. Die Landessprache braucht Narcisse zwingend, um

«Hier in Asti gibt es zu viel Pasta.»

Narcisse aus Kamerun
Asylsuchender mit Duldung

einen Job in Italien zu bekommen. In Libyen – wie für viele andere eine Station auf der Flucht – arbeitete er als Automechaniker, um über die Runden zu kommen.

Narcisse will auch in Italien als Automechaniker arbeiten. Hierzu muss er aber zunächst eine Ausbildung machen. Das dauert ihm eigentlich zu lang. Er will möglichst rasch Geld verdienen. Es sei sein Traum, hart zu arbeiten, um seine Familie in der Heimat zu unterstützen, schreibt er mir nach unserem Treffen. Narcisse ist ein guter Fussballer. Er spielt in der Scuola Calcio Astigiana, einer Fussballschule in Asti, und sein grösster Wunsch ist, vom Talentscout eines grossen Vereins entdeckt zu werden.

«Hier geht es mir gut», versichert mir Narcisse. Er lebt im Camp mit 40 Männern. Als Taschengeld hat er 75 Euro im Monat vom Staat. Hin und wieder kauft er damit Lebensmittel, mit denen er kochen kann wie zu Hause in Kamerun. In Asti gebe es zu viel Pasta, sagt er.

Vieles bleibt noch offen
Meine Gespräche mit den Geflüchteten hinterlassen gemischte Gefühle. Am meisten bewundere ich die

Von Spanien aufs Meer

Die Seenotrettungsorganisation Sea-Watch hat 2020 mit dem Bündnis United4Rescue ein ehemaliges Forschungsschiff erstanden, das zum Rettungsschiff Sea-Watch 4 umgebaut wurde. Viele Organisationen und Einzelpersonen haben für das Schiff gespendet. Im August 2020 verliess die Sea-Watch 4 Spanien für ihren ersten Einsatz im Mittelmeer. Über 350 Menschen wurden gerettet.

Blog: reformiert.info/seenotizen

Lebenskraft jener, die ich wiedergetroffen habe. Nach der Rettung aus dem Meer gehen sie nun einen steinigem Weg an Land. Narcisse braucht einen Beruf. Cisse hat gerade einen Sohn zur Welt gebracht. Ob sie ihre Traumata überwindet und in stabile Lebensverhältnisse findet, ist offen. Christian will die brutale Realität der Flucht aufschreiben, falls er es irgendwann schafft, sich niederzulassen. «Es gibt viele Menschen auf dieser Welt, die leiden. Aber Gott wird die Türen für die Leidenden öffnen», sagt er.



Humanität ist möglich: Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan.

Foto: Felix Zahn/Photothek

«Europa bricht mit seinen Werten»

Politik Die deutsche Politikwissenschaftlerin Gesine Schwan kritisiert den europäischen Migrationskurs scharf. Die Abschottungspolitik sei gescheitert. Und viele Gemeinden könnten von der Migration profitieren.

«Europa versagt»: So lautet der Titel Ihres Buches über die aktuelle Flüchtlingspolitik. Warum ziehen Sie ein derart vernichtendes Fazit? **Gesine Schwan:** Die Mitgliedstaaten der EU behaupten, sie hätten einen Konsens über die Grundwerte, auf denen ihre Politik fusst, und bekennen sich zu demokratischen Prinzipien. Mit diesen Werten und sogar mit dem Völkerrecht brechen sie jedoch in der Flüchtlingspolitik. Flüchtlinge werden an den Grenzen zurückgestossen, ohne dass sie ein Asylgesuch stellen können, überfüllte Boote zurück auf hohe See gedrängt. Ein solcher Widerspruch zwischen der normativen Grundlage, die angeblich gilt, und der Realität kann mit der Zeit eine explosive Dynamik entwickeln.

Was droht zu explodieren? Die Widersprüche in der Flüchtlingspolitik drohen die Europäische Gemeinschaft zu zerstören. Wenn sie im Umgang mit Drittstaaten gegen ihre eigenen Werte verstösst, halten sich die Mitgliedstaaten mit der Zeit auch untereinander nicht mehr an die Spielregeln.

Im September 2020 stand das Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos in Flammen. Europas Regierungen versprechen, die Lage an den Aussen Grenzen zu verbessern. Inzwischen gibt es wieder Lager, die Gefängnissen ähneln. Warum hat die Katastrophe nichts bewirkt? Weil die europäischen Regierungen das Ziel, gemeinsame Beschlüsse zu fällen, über alles stellen. Sie suchen den kleinsten gemeinsamen Nenner mit Ungarn oder Polen. Die Gemeinsamkeit erschöpft sich im teuren Schutz der Aussen Grenzen und der Abwehr von Flüchtlingen.

Die EU muss in der Migrationspolitik doch geeint auftreten. Warum? Eine gemeinsame europäische Flüchtlingspolitik ist für die

EU doch nicht konstituierend. Auch beim Euro oder beim Schengen-Abkommen handeln die Mitgliedstaaten nicht einheitlich. Ich plädiere dafür, dass eine Koalition der Willigen vorangeht und zeigt, dass Einwanderung nicht nur gelingen kann, sondern auch im Interesse vieler Gemeinden liegt.

Die prekäre Situation an der Grenze zu Belarus verlangt derzeit jedoch schon nach einer gemeinsamen Antwort der EU. Nein. Die EU ist kein Staat, und wir befinden uns nicht im Kriegszustand mit Belarus. Dass meterhoher Stacheldraht das Problem nicht löst, ist offensichtlich.

Was soll die EU tun, wenn mit dem belarussischen Regime ein Staat zum Schlepper wird, der die europäischen Staaten erpressen will? Wir könnten die Lage entdramatisieren. Selbst ein bis zwei Millionen Flüchtlinge auf 450 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner wären für die EU verkraftbar. Solange die Union auf Abschreckung setzt, macht sie sich tatsächlich erpressbar. Stattdessen sollte sie sagen: «Wir regeln das.» Dann verliert Belarus schlagartig die Möglichkeit, andere Staaten zu erpressen.

Sie plädieren für eine Integrationspolitik, in der die Gemeinden eine Schlüsselrolle spielen. Warum wissen es die Kommunen besser? Die Kommunen sind viel näher an den Integrationsfragen als die nationalen Regierungen. Auf der kommunalen Ebene dreht sich die Politik zudem weniger um den reinen Machterhalt. Deshalb sind Städte und Gemeinden die verlässlichen, pragmatischeren Ansprechpartnerinnen. Sie könnten sich zu einem Netzwerk zusammenschliessen. Ein europäischer Fonds würde Gemeinden, die Flüchtlinge aufnehmen und integrieren wollen, direkt finanzieren. Das setzt natürlich das Einver-

ständnis der betroffenen Staaten voraus. Aber wenn nur schon elf Länder in einer «verstärkten Zusammenarbeit» vorangehen und sich einigen, wie viele Leute sie aufnehmen können, wäre viel gewonnen. Und dann wären eben die Kommunen am Zug.

Und warum glauben Sie, dass die Kommunen mitziehen werden? Als ich mein Buch schrieb, hatten EU-weit etwa 500 Städte und Gemeinden angeboten, mehr Geflüchtete aufzunehmen als bisher. Mit-

«Die Integration funktioniert, wenn sich zwei finden. Wir sollten deshalb von Datingplattformen lernen.»

lerweile sind es etwa 740, ohne dass es ein Anreizsystem, wie ich es skizziert habe, überhaupt gibt. Sogar in Polen und Ungarn gibt es Gemeinden, die bereit wären, mehr Menschen aufzunehmen. Besonders in ländlichen Regionen sinken die Einwohnerzahlen, was letztlich Versorgung und Infrastruktur gefährdet. In bestimmten Gegenden in Ostdeutschland bekommt man oft nicht einmal mehr eine Jugendfußballmannschaft zusammen.

Aber gerade dort ist Fremdenfeindlichkeit zunehmend ein Problem. Aus der Forschung wissen wir, dass Vorurteile vor allem dort entstehen, wo die betroffenen Personengrup-

pen gar nicht leben. Es gibt auch positive Beispiele. In Hettstedt in Sachsen-Anhalt ging die Einwohnerzahl nach der Wende rapide zurück. Der Bürgermeister, ein Konservativer, fragte die Bürgerinnen und Bürger, ob sie bereit wären, mehr Flüchtlinge aufzunehmen. Sie stimmten zu. Die Iraker und Syrer, die dort ankamen, haben auch das Fussballteam beflügelt und es mit ihren Toren zum Aufstieg geschossen. Auf diese Weise finden Menschen zusammen, entwickeln Stolz, Wertgefühle und gegenseitige Achtung. Wichtig war, dass der Bürgermeister die Bevölkerung mitnahm und am Entscheid beteiligte.

Mehr direkte Demokratie führt also zu besserer Integration? Mitsprache ist ganz entscheidend. Die Kommunen sollten sich überlegen, wo ihre Bedürfnisse sind, in welchen Bereichen Arbeitskräfte gebraucht werden oder ob sie vor allem Familien ansprechen wollen.

Die Kommunen sollen die Einwanderung selbst steuern können? Ja. Dazu schlage ich ein Matching-System vor, wie es von Datingplattformen längst angewendet wird.

Migrationspolitik und Partnervermittlung haben wenig gemeinsam. Doch. Auch Integration funktioniert nur, wenn sich zwei finden. Kommunen können ihre Wünsche anmelden und sich den Migranten auf Onlineprofilen vorstellen. Die Ankunftszentren eruieren zügig, wer welche Fähigkeiten hat oder ob die Person bereit ist, einen anderen Berufsweg einzuschlagen. Ob sie lieber in die Stadt oder aufs Land ziehen will, vielleicht gibt es bereits eine gut integrierte Community aus einem bestimmten Land. So lassen sich Interessen abgleichen. Und die Zeit in den Aufnahmezentren wird effektiv genutzt.

Aber im Gegensatz zur Partnervermittlung herrscht ein Machtgefälle: hier Menschen auf der Flucht, dort die Kommunen, die sich passende Arbeitskräfte aussuchen können. Rosinenpickerei darf es nicht geben. Die lokalen Entwicklungsbeiräte, in denen neben Arbeitgeberinnen auch Flüchtlingshilfen oder kirchliche Werke wie Caritas und Diakonie vertreten sind, müssen die Profile definieren. Das garantiert, dass Geflüchtete nicht instrumentalisiert werden. Die einzelnen Regionen haben ganz unterschiedliche Bedürfnisse, deshalb ist es möglich, die Menschen unterzubringen.

Sie kritisieren, dass Asylverfahren in der EU zu lange dauern. Wie beurteilen Sie das Schweizer System? Im Detail kenne ich mich nicht aus mit dem Asylsystem in der Schweiz. Aber sie hält die Verfahren im Vergleich mit anderen Staaten kurz, das ist wichtig. Entscheidend ist dabei, dass die Rechte der Flüchtlinge gewahrt bleiben. Da hat das Schweizer System Vorbildcharakter, weil den Flüchtlingen von Anfang an durch den Einbezug von Hilfswerken Rechtshilfe gewährt wird.

Zu Asylverfahren gehören negative Entscheide. Sie halten eine humane Flüchtlingspolitik für möglich. Gibt es auch humane Rückführungen? Rückführungen sind für die betroffenen Menschen oft mit einer Demütigung verbunden. Sie wurden von ihrer Familie, manchmal vom ganzen Dorf nach Europa geschickt und kommen dann mit leeren Händen zurück. Deshalb braucht es Rückkehrhilfen. Vielleicht auch finanzielle Anreize, damit Menschen ohne Asylgrund zurückkehren.

«Der moralische Appell steht nicht im Zentrum. Lieber betone ich die Interessen der Kommunen.»

Deutschland hat eine neue Regierung. Macht die Ampelkoalition die bessere Migrationspolitik? Der Koalitionsvertrag sieht vor, dass Menschen, die illegal eingereist sind oder deren Asylgesuch abgelehnt wurde, ein Bleiberecht erhalten können, wenn sie sich gut integriert und Arbeit gefunden haben. Die Chance auf einen solchen Spurwechsel ist ein Fortschritt.

Was entgegnen Sie, wenn Ihnen Kritiker Naivität vorwerfen? Ich argumentiere doch vernünftig. Die Abschottung funktioniert ja ganz offensichtlich nicht. Den moralischen Appell stelle ich nicht ins Zentrum. Lieber betone ich die Interessen der Kommunen. Es macht keinen Spass, in einer Region zu leben, in der die Menschen wegziehen. Natürlich ist Integration zuweilen anstrengend, aber Konflikte gehören zum Leben. Dass es einfach wird, hat niemand behauptet.

Gesine Schwan, 78

Die Politikwissenschaftlerin ist Präsidentin und Mitbegründerin der Humboldt-Viadrina Governance Plattform, die demokratische Prozesse und Governance-Strategien in Deutschland, Europa und der Welt fördert. Schwan war Professorin für Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin und Präsidentin der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder). 1972 trat sie in die SPD ein, wo sie zum Seeheimer Kreis zählte, der sich gegen eine neomarxistische Programmatik wehrte. 2004 und 2009 kandidierte sie für das Amt der Bundespräsidentin. Gesine Schwan wurde in Berlin geboren und stammt aus einer sozial engagierten Familie, die im Nationalsozialismus protestantischen und sozialistischen Widerstandskreisen angehörte.

Gesine Schwan: Europa versagt: Eine menschliche Flüchtlingspolitik ist möglich. S. Fischer, 2021, 142 Seiten

Wie beurteilen Sie die Rolle der Kirche im Bereich Migration? Ich bin Katholik. Nach meinem Verständnis ist die Kirche von Gott gestiftet und mit allen Problemen der Erde behaftet. Die Missbrauchsskandale haben insbesondere die katholische Kirche viel Glaubwürdigkeit gekostet. Wir können deshalb aber nicht auf die Kirche verzichten, wir müssen sie verbessern. Wenn es um Migration geht, zählen evangelische und katholische Kirche zu den verlässlichsten gesellschaftlichen Akteuren. Sie weisen darauf hin, dass es ohne Menschlichkeit nicht geht. Blicken wir auf die Herausforderungen unserer Zeit, so geht den Kirchen die Arbeit ja nicht aus: Nachhaltigkeit, Schutz des Planeten, Migration, Gerechtigkeit. Wenn die Kirchen hier Antworten finden, holen sie vielleicht auch jüngere Generationen zurück. Interview: Felix Reich, Cornelia Krause

Mit Psalmen das Trauma bewältigen

Theologie Psalmen können bei der Verarbeitung traumatischer Erfahrungen helfen. Wenn es einem die Sprache verschlägt, bieten sie einen Wortschatz, um eigene Gefühlswelten abzubilden. Das zeigt eine neue Forschungsarbeit.

Menschen werden Opfer von Gewalt oder erleben schwere Schicksalsschläge. Das Buch der Psalmen ist eines der frühesten Zeugnisse dessen, welche Formen gewalttätige Übergriffe annehmen können: Bedrohung von Leib und Leben (Ps 18,5), körperliche Gewalt (Ps 11,2), Kriegserfahrungen (Ps 144,1f.), Verfolgung (Ps 7,2), sexualisierte Gewalt (Ps 22,19) oder Folter (Ps 79,1f.).

Wer solche Erfahrungen macht, dem kann es den Boden unter den Füßen wegziehen, das Wasser abgraben, die Sprache verschlagen. Man muss Sprachbilder finden, die das Unfassbare in Worte fassen.

In der dunkelsten Stunde

Psalmen können Menschen Worte leihen, wenn sie sie verloren haben. Sie entfalten ihre Kraft durch ihre starke Bildsprache, die poetischen Metaphern für die Verletzlichkeit, die zum Menschsein gehört. «Wie Wachs ist mein Herz, zerflossen in meiner Brust», heisst es etwa im Psalm 22, der wie viele andere Psalmen David zugeschrieben wird. «Es geht darin um das Überschwemmtwerden von Gefühlen, einen fundamentalen Vertrauensverlust», sagt Nikolett Mórica. z.

Die Theologin schwärmt vom Sprachfundus in der Psalmsprache: «Ein Schatz, den es neu zu entdecken gilt.» Jesus selbst greift in seiner existenziellen Not auf ein Psalmwort zurück und zitiert am Kreuz die ersten Zeilen von Psalm 22: «Mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Mk 15,34).

Bei einer traumatischen Erfahrung stellt sich oft die Frage nach dem Sinn hinter dem Leid. Die Psalmen sind Lehrstücke dafür, wie mit der erlittenen Verletzung umgegangen werden kann. Die Dichter bringen sie als Klage vor Gott.

Die Klagelieder in den Psalmen richten sich entweder als «Feindklage» gegen den Verursacher des Leids oder gegen Gott selbst, der es zugelassen hat («Gottklage»), oder auch gegen den Klagenden selbst («Ich-Klage»). «In den Psalmen be-



Marc Chagall: Le Roi David (1950/51). Gemälde: akg-images, © 2021, Pro Litteris, Zürich

gegen uns Menschen, die vor Gott ihr Herz ausschütten und über ihr verletzliches Leben nachdenken», sagt Mórica. z.

Zurück ins Leben finden

Die Theologin und Diplompsychologin von der Universität Bern interessiert, wie Psalmen auch heute zur Bewältigung traumatischer Erfahrungen dienen können. Für ihre Dissertation untersuchte sie die Psalmen 22 und 88 sowie 107 und

137. Die ersten beiden stehen exemplarisch für persönlich erlittenes Leid. 107 und 137 sind «Geschichtspsalmen», sie thematisieren Gefangenschaft und Unterdrückung.

Mórica. z. wollte mithilfe der Gebetstexte unterschiedliche Phasen der Traumaverarbeitung aufzeigen. Die Stadien zeigen sich im «dynamischen Gebetsweg». Etwa: von der Krise über die Klage via zaghafte Vertrauen bis hin zu einem Appell an Gott. Die Psalmen sind eben auch

ein Lehrstück, wie man wieder den Boden unter den Füßen gewinnen kann. Sie bieten Antworten auf die Frage: Wie gelingt die Rückkehr in die Fülle, wie gewinnt man Lebensqualität zurück? «Das ist ja häufig ein sehr langwieriger Prozess», sagt Mórica. z. Die Wissenschaftlerin arbeitet auch ehrenamtlich am Zürcher Universitätsspital mit traumatisierten Müttern und Kindern.

Im Psalm 22 zeigt sich der Schlüssel zu einem Neuanfang nach einem Trauma. Es geht um die Wiederherstellung des gebrochenen frühkindlichen Urvertrauens: «Du bist es, der mich aus dem Mutterschoß zog, der mich sicher barg an der Brust der Mutter. Auf dich bin ich geworfen vom Mutterleib an, von meiner Mutter Schoß an bist du mein Gott» (Ps 22,10–11). Es ist diese Vertrauensbasis, die es ermöglicht, Neuanfänge zu wagen und das Leben als Prozess der Neu- und Wiedergeburt zu verstehen.

Die Psalmen veranschaulichen ein aus der psychologischen Traumaforschung bekanntes Rezept: Es gilt, den erlebten Schreckensbildern heilsame Imaginationen entgegenzusetzen. Nicht stehen zu bleiben

«Menschen, die den Psalm 127 beten, werden nicht bei ihren Tränen stehen bleiben.»

Nikolett Mórica. z. (33)
Psalmenforscherin Universität Bern

bei den Tränen, sondern weiterzugehen: «Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten» (Ps 126,5).

Psalm 126 ist der Lieblingspsalm der Forscherin. Psalmen zu beten bedeute, Freude, Lob und Dank einzuüben, lautet ihr Fazit. Im Frühjahr 2021 hat sie den Ernst-Wolf-Preis für evangelische Theologie erhalten. Christian Kaiser

Nikolett Mórica. z.: «Wie die Verwundeten – derer du nicht mehr gedenkst.» Zur Phänomenologie des Traumas in den Psalmen 22, 88, 107 und 137. Göttingen 2021

Lebensfragen

Ist das Gleichnis von Lazarus eine Drohung?

Ich fand letzthin ein Traktat mit dem Titel «Botschaft aus dem Himmel» in meinem Briefkasten. Abgedruckt war die Geschichte von Lazarus und dem reichen Mann aus der Bibel (Lk 16,19–31). Ich bin erschrocken, als ich sie gelesen habe. Darf man ändern Menschen eine solche Drohbotschaft zumuten?

Das Gleichnis ist eine Warnung im Gewand einer märchenhaften Geschichte. Der reiche Mann ist eine namenlose Figur und ein unangenehmes Identifikationsangebot, kümmert er sich doch einen Dreck um das Schicksal des Lazarus. Nicht einmal Speisereste gönnt er ihm. Dabei liegt der Arme vor seiner Tür. Nach dem Tod landet der unbarmherzige Reiche im Hades. Lazarus hingegen sitzt in Gottes Schoß.

Die Moral der Geschichte? Mit keinem Wort heisst es, Lazarus sei der bessere Mensch! Man hört die Seligpreisung der Armen. «Selig seid ihr, denn ihr bekommt himmlische Kompensation für erlittenes Unrecht. Wehe aber euch Reichen. Ihr habt euren Trost dahin!» (Lk 6,24) Das steht so nur bei Lukas. Die Drohkulisse ist typisch für den religiös-sozialen Storyteller. Ihm sind die Satten

suspekt. Die Idee einer ausgleichenden Gerechtigkeit in der Totenwelt ist weder speziell christlich noch originell. Auch die Ägypter glaubten an diese Mär. Sie ist eher Gerichts- als Himmelsbotschaft und nicht neu. Schon Moses sagte: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.»

Und die gute Mär? In der Weihnachtsgeschichte singen die Engel: «Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen» (Lk 2,14). Kein Gerichtswort über die Reichen. Gott gefallen alle Menschen. Die Engel schauen und besingen eine neue Wirklichkeit, die von der Zukunft her in die Gegenwart ragt. Die Versöhnung aller Geschöpfe mit ihrem Schöpfer hebt das Gericht nicht auf – sie führt es zu Ende. Am Ende überwindet uns eine Liebe, die so radikal ist, dass unsere Gerechtigkeitsvorstellungen sie nicht erfassen können,

aber die uns mit tiefem Verlangen nach einem neuen Leben segnet. Ob sich der Reiche auf dieses Glück einlässt? Findet er es im Briefkasten? Ich habe Zweifel. Aber wenn die gute Mär ihn findet, will er arm werden.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Anne-Marie Müller (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Kindermund



Silvester mit Ravioli, aber ohne Bombe

Von Tim Krohn

Am Silvesterabend musste ich zu unserem Pächter Adrian. Er hatte mich gebeten, ihm ein Buch zu besorgen. Bigna kam mit. Es war schon dunkel. Im Stall brannten Neonröhren, Adrian war dabei, die Melkmaschine zu reinigen. «Dein Buch ist angekommen», sagte ich. Er wischte die Hände an der Hose ab und stand auf. «Ich habe hier draussen kein Geld.»

Ohne sich umzusehen, ob wir ihm folgten, ging er ins Haus und nahm aus einem Salznäpfchen zwei Geldscheine. Bigna las den Buchtitel: «Der totale Widerstand. Kleinkriegsanleitung für jedermann.» Dann kletterte sie auf einen Stuhl und sah sich um. «Hast du gar keinen Christbaum?» «Wozu auch?», brummte er. Ich sagte: «Ein Christbaum richtet jedenfalls weniger Schaden an als solche Bücher.»

Er starrte mich an, dann bellte er: «Fünf Kilometer von hier beginnt das Ausland. Und wir werden jetzt schon jeden Tag überrannt von Russen, Italienern, Deutschen. Das sind alles Stalinisten und Faschisten. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis sie die Armee aufbieten. Und wer rettet dann unser Land? Die in Zürich oder Bern? Die Bonzen und Klugscheisser? Die können ja keine Maus mehr töten, ohne in Tränen auszubrechen. Vergiften die Welt mit ihren SUVs, ihren auf 26 Grad geheizten Chalets und ihren Shoppingreisen, und uns wollen sie schon verbieten, Kühe zu halten. Ich sage Ihnen, die Welt ist aus dem Lot. Und retten werden wir sie, wir, die Hinterwälder. Weil wir noch wissen, wie man anpackt.» Er hielt uns die Tür auf.

«Aber Silvester wirst du doch mit uns feiern?», sagte Bigna. Er starrte wieder, dann stapfte er in die Küche. «Wie viele Gänge?» «Drei, bitte», sagte Bigna kichernd. Wir sahen, wie er Instantsuppenpulver in Tassen löffelte und heisses Wasser vom Hahn dazugab. Dazu schnippte er Käse in die Tassen. Bevor er auftrug, setzte er zwei Büchsen Ravioli aufs Gas. Zum Nachschmecken gab er Schlagen von seinen Kühen mit ein paar Krümeln Kaffeepulver. Als ich sagte: «Die Tischbombe lassen wir besser aus», lachte er erstmals. Und als Bigna ihm zum Abschied einen Kuss auf die Stoppelwange drückte, traten ihm Tränen in die Augen.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring



In den ersten drei Tagen übst du ein Bibelmusical ein. Das Camp-Team unterstützt dich dabei. Dazu erlebst du mit Gleichaltrigen eine tolle Gemeinschaft und vertiefst dich in Themen rund um die Geschichte des Musicals und den Glauben. Am Mittwoch beginnt die Konzert-Tour. Ein Car fährt dich von Ort zu Ort. Übernachtet wird in kleinen Gruppen bei Gastfamilien. Melde dich jetzt an für das unvergessliche Musicalcamp-Erlebnis!

Teenager von Jg. 2002 - 2009

Camp-Preis CHF 285.-

2. Geschwister CHF 255.-
ab 3. Geschwister CHF 185.-

inkl. Übungs-Material: Musik (mp3 auf MyAdonia) und Noten, Unterkunft, Verpflegung, 1 Konzert-Shirt und Versandkosten

Optionen:

Zusätzlich CD (CHF 20.- statt 29.80)

Zusätzliche Konzert-Shirts (je CHF 15.-)

Annullationsversicherung (CHF 8.-)



das wohl beste camperlebnis für meine kinder!



4 Konzerte



Theater



Live-Band



Konzerttour mit Car



Kleingruppen



Freundschaften

Camp-Nr.	Datum	Wohnregion Teilnehmer	Tour-Region
22T1-TG	03.04.22 - 10.04.22	TG	Thurgau
22T2-AW	10.04.22 - 17.04.22	AG	Aargau
22T2-BM	10.04.22 - 17.04.22	Berner Mittelland, SO	Berner Mittelland, SO
22T2-BO	10.04.22 - 17.04.22	Berner Oberland	Berner Oberland
22T2-BS	10.04.22 - 17.04.22	BL, BS	Baselland, Baselstadt
22T2-SA	10.04.22 - 17.04.22	AI, AR, GL, SG	Ostschweiz
22T3-AO	17.04.22 - 24.04.22	AG	Aargau
22T3-BB	17.04.22 - 24.04.22	Berner Seeland, FR	Berner Seeland, Fribourg
22T3-BE	17.04.22 - 24.04.22	BE, Mittelland	Kanton Bern
22T3-OS	17.04.22 - 24.04.22	Ostschweiz, FL	Ostschweiz, FL
22T3-ZN	17.04.22 - 24.04.22	ZH-Nord, SH	ZH-Nord, Schaffhausen
22T3-ZO	17.04.22 - 24.04.22	ZH-Oberland, Zürich allg.	r. Zürich-See Ufer
22T4-IS	24.04.22 - 01.05.22	LU, NW, OW, GL, ZG	Zentralschweiz
22T4-ZS	24.04.22 - 01.05.22	ZH-Süd	l. Zürich-See Ufer, Säuliamt
22T4-GR	24.04.22 - 01.05.22	GR	Graubünden

Melde dich gleich in deine Wohnregion an, damit du möglichst in deiner Nähe ein Konzert geben kannst.

Infos und Anmeldung online auf adonia.ch/teens

Stand 05.11.2021 Anmeldung möglich Wenig Plätze frei Anmeldung auf Warteliste

Als Musiker auf Tour?
Zeig uns dein Talent!

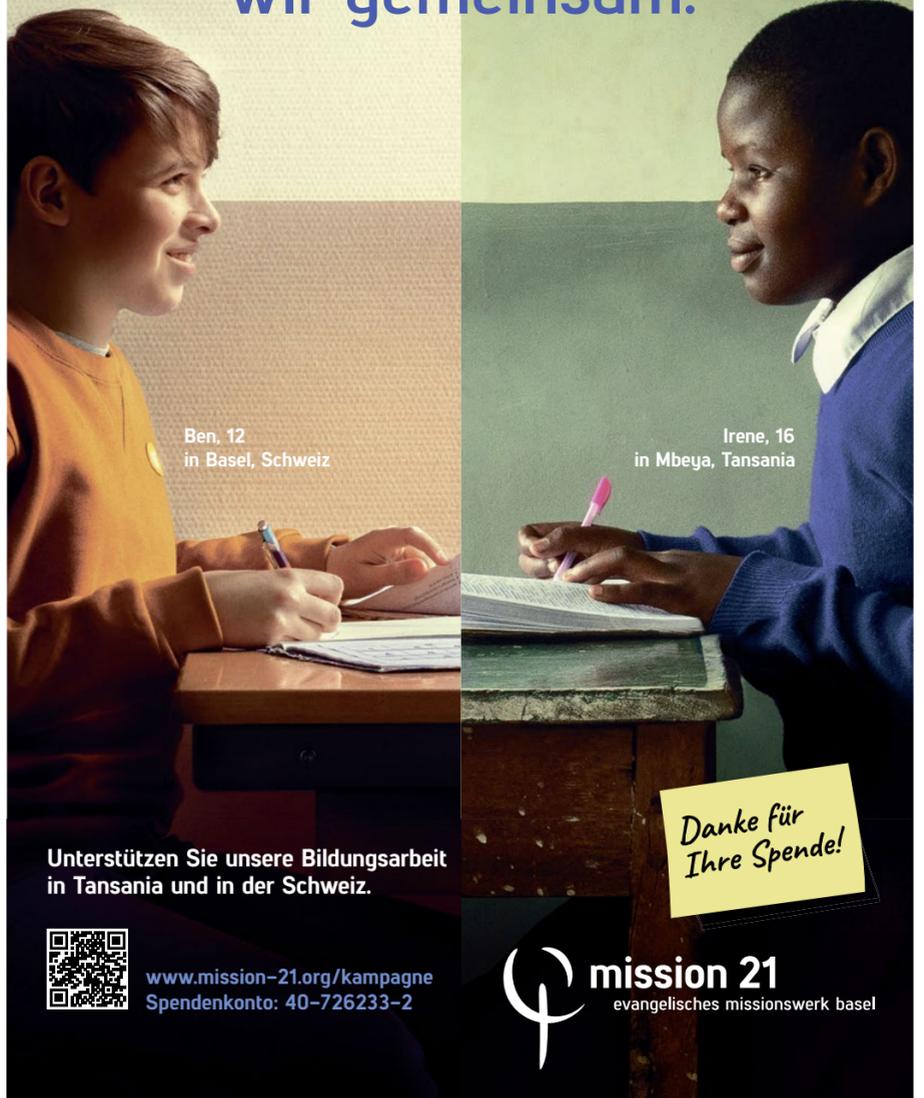


Infos und Anmeldung auf:
adonia.ch/musiker

Ab Januar 2022
Anmeldung möglich für
Adonia-Teens 2023 auf
adonia.ch/teens
Wir freuen uns auf dich!



Unsere Zukunft bilden wir gemeinsam.



Ben, 12
in Basel, Schweiz

Irene, 16
in Mbeya, Tansania

Danke für Ihre Spende!

Unterstützen Sie unsere Bildungsarbeit in Tansania und in der Schweiz.



www.mission-21.org/kampagne
Spendenkonto: 40-726233-2



mission 21
evangelisches missionswerk basel



Filmmatinée und Diskussion
«Das Neue Evangelium»

Samstag, 29. Januar, 9– 12.30 Uhr
Aarau, Kirchensaal Pfarrei Peter und Paul, Poststrasse 15

Der Film «Das Neue Evangelium» von Milo Rau hat viel Sprengkraft. Er verknüpft die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu mit dem Schicksal der heutigen Feldarbeiter und Flüchtlinge in Süditalien. Nach der Vorführung des Films diskutieren Stephan Degen-Ballmer, Ruedi Kumin und Myroslava Rap die sozialpolitischen Fragen mit folgenden Fachleuten: Jesusdarsteller Yvan Sagnet (via Zoom), Christiane Lüst von der deutschen Menschenrechtsorganisation «No Cap», Prof. Dr. theol. Luzia Sutter Rehmann, Neutestamentlerin.

Anschliessend Apéro. Teilnahme kostenlos, freiwilliger Unkostenbeitrag. Anmeldung bitte auf www.ref-ag.ch/veranstaltungen oder Tel. 062 832 42 00.

Ihre Spende wirkt auch da, wo niemand hinschaut.

www.heks.ch
PC 80-1115-1

Im Kleinen Grosses bewirken.



Zu kaufen gesucht
Ein- oder Mehrfamilienhaus
(darf auch sanierungsbedürftig sein)
F. Obermeier, **Telefon 079 652 50 75**

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

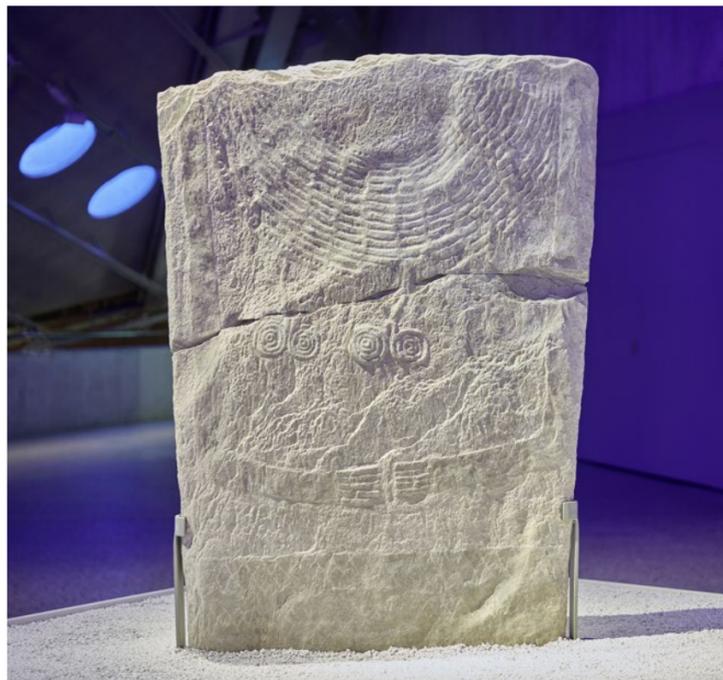
Tipps

Ausstellung

Erinnerungen an ferne Vorfahren

Im Europa vor 6000 Jahren begannen die Menschen, aus Stein grosse Skulpturen zu errichten. Sie repräsentieren Frauen und Männer und sie wurden beim rituellen Ahnenkult verehrt. Eine Wechselausstellung im Landesmuseum in Zürich zeigt Stelen aus verschiedenen Ländern Europas, darunter neue Funde aus den Kantonen Zürich und Wallis – ein einmaliger Einblick in die Lebenswelt der Menschen in der Jungsteinzeit. kk

Menschen. In Stein gemesselt.
Bis 16. Januar, www.landmuseum.ch



Eine Stele aus dem Wallis (3000–2500 v. Chr.).

Foto: CH Nationalmuseum

Musik



Schola Cantorum.

Foto: zvg

Ode an die Welt: Chor singt «Die Schöpfung»

Haydns «Schöpfung» ist eine Ode an die Erde und darum gerade in diesen Zeiten eine hoffnungsvolle Botschaft. Unter der Leitung von Stefan Müller, begleitet von Musikern, singt die Schola Cantorum Wettingensis gemeinsam mit Solisten das berühmte Oratorium. aho

Die Schöpfung. 29. Januar, 20 Uhr, ref. Kirche, Baden; 30. Januar, 17 Uhr, Kirche St. Anton, Wettingen, www.schola.ch

Filmtage



Ein Pangolin.

Foto: Shutterstock

Vielfältige Naturfilme für Klein und Gross

Am 15. und 16. Januar sind im Naturama Aargau 23 Naturfilme zu unterschiedlichsten Themen zu sehen, so etwa «Corona – das Virus und das Pangolin»: Hat das Schuppentier das Virus übertragen, und wie können Menschen und Tiere geschützt werden? kk

Aarauer Naturfilmtage. 15. Januar, ab 12 Uhr, 16. Januar, ab 10.45 Uhr, Naturama, Aarau, www.naturama.ch

Agenda

Die Pandemie macht so manches unsicher. Idealerweise prüfen Sie vor einem Anlass jeweils, ob er stattfindet.

Gottesdienste

Anstossen aufs neue Jahr

Gottesdienst mit Pfr. Michael Rahn und Musik von Stephan Schaller (Orgel) und Michael Rösch (Trompete). Anschliessend Apéro.
Silvester, 31. Dezember, 17 Uhr ref. Kirche, Muri

«Im Fluge unsrer Zeiten ...»

Gottesdienst zum Jahreswechsel mit Pfr. Andreas Fischer und Rani Orenstein (Klavier) und Zohar Alon (Violine).
Silvester, 31. Dezember, 19.15 Uhr ref. KGH, Kaiseraugst

Neujahrsvesper

Mit Salonmusik, gespielt vom Trio Intimité – Ursula Zimmerli (Violine), Esther Zimmerli (Violoncello) und Anders Joho (Klavier). Mit Pfr. Jürgen Will.
Sa, 1. Januar, 17 Uhr ref. Kirche, Seon

Wort und Musik zum neuen Jahr

Nicolas Venner und Nadja Lesaulnier spielen aus der Komposition «Karneval der Tiere» von Camille Saint-Saëns in einer Fassung für die Orgel.
So, 2. Januar, 11 Uhr ref. Kirche, Windisch

Segnungs- und Salbungsgottesdienst

«Frauen-Power» – oder: Wie es ganz anders kam als geplant. Wie weisen Frauen zur Rettung und Bewahrung von Menschen beitragen. Mit Abendmahl.
So, 2. Januar, 16 und 19 Uhr ref. Kirche, Villmergen

Anmeldung: 056 622 83 56 und info@ref-wohlen.ch

Treffpunkt

Lukas – ein Spiegel seiner Zeit

Wie sah der Alltag aus, als Lukas sein Evangelium verfasste? Was bewegte die ersten christlichen Gemeinden? An drei Abenden werden solche Fragen auf der Basis von Texten aus dem Lukasevangelium besprochen. Historiker Daniel Gugger und Pfrn. Kathrin Remund laden ein zur theologisch-historischen Entdeckungsreise.
Di, 11./18./25. Januar, 19.30 Uhr Länzihuus, Bachstrasse 27, Suhr

Airak – Interreligiöser Stammtisch

Die Ziele des Aargauer interreligiösen Arbeitskreises sind Brücken bauen, interreligiöse Begegnungen, andere

Religionen kennen lernen und gesellschaftliche Verantwortung übernehmen. Jeder, ob gläubig oder nicht, ist zum Stammtisch eingeladen.
So, 16. Januar, 19.30 Uhr ref. KGH, Baden

English Teatime, englischer Film

Vorbereitungsabend für den Weltgebetstag vom 4. März, dessen Liturgie von Frauen aus England, Wales und Nordirland gestaltet wurde. Es gibt eine klassische Teatime mit Scones und Sandwiches und einen typisch englischen Film.
Fr, 21. Januar, 17.30–21 Uhr KIBiZi-Saal, Bellikerstrasse 210, Widen

Kosten: Fr. 30.–, Anmeldung: sekretariat@ref-bremsgarten-mutschellen.ch, 056 633 25 85

Rügel-Talk zu Kurt Marti

Anlässlich des 100. Geburtstags von Kurt Marti trägt die «reformiert.»-Redaktorin Katharina Kilchenmann Texte vom bekannten Pfarrer, Aktivisten, Journalisten und Lyriker vor und diskutiert mit Moderator Jürg Hochuli. Mit Musik von der Hackbrettspielerin Andrea Kind.
So, 31. Januar, 16.30–18 Uhr Tagungshaus Rügel, Seengen

Konzerte

Abschiedskonzert

Die Aarauer Organistin Nadia Bacchetta, die viel zum musikalischen Leben in Aarau beigetragen hat, verlässt die Kirchgemeinde. Mit dem Konzert «La Nativité du Seigneur» von Olivier Messiaen verabschiedet sie sich.
Fr, 31. Dezember, 17 Uhr Stadtkirche Aarau

Musik und Wort zum neuen Jahr

Das Ensemble für Alte Musik Il Desiderio spielt «Canzoni e sonate». Mit Hans-Jakob Bollinger (Zink), Susann Landert (Dulzian), Ulrich Eichenberger (Posaune), Juan Sebastián Lima (Theorbe), Daniel Rüegg (Orgel), Agathe Gautschi (Zink & Blockflöte). Lesungen: Pfr. Volker Bleil.
Sa, 1. Januar, 17.15 Uhr Klosterkeller im Kloster Kappel

Neujahrskonzert

Herbert Baumann, Organist aus Rapperswil, spielt Werke von J. S. Bach, Ch. W. Gluck, Mouret, Young u. a. Anschliessend kleiner Apéro.
So, 9. Januar, 17 Uhr ref. Kirche, Seengen

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 12/2021
Allgemein

Zu viel Werbung

Ich bin enttäuscht und verärgert über diese Ausgabe, die zum grossen Teil mit Werbung aufgefüllt wird. Eine Ausgabe zum Vergessen! Wunders Sie sich nicht, wenn noch mehr Leser oder gar Mitglieder der Landeskirche den Rücken kehren ob solchen Inhaltes. Muss die Zeitung mit Werbeinseraten Einnahmen generieren? Was sollen vier Seiten über Schafherden? Was haben die Inserate vom Blauen Kreuz, Farbige Begegnungen, Werbung für Kino und für «Otto» miteinander zu tun? Eine halbe Seite Werbung über Goldmünzen: Huldigt das Redaktionsteam dem schnöden Mammon? Was sollen solche Beiträge im Publikationsorgan der Landeskirche? Geht den Redaktoren der Stoff aus? Haben sie keinen Mut zu Themen, die (Noch-)Mitglieder interessieren könnten? Eine weitere solche Ausgabe und ich verzichte auf diesen Lesestoff.
René Meuter, Winterthur

reformiert. 11/2021, S. 3

Die protestantische Krisenkanzlerin

Glaube kaschiert nicht
Schöner könnte man Frau Merkel nicht umschreiben, wobei: Wie viele Krisen hat sie selbst heraufbeschworen? Unter anderem die Afghanistan-Einsätze der deutschen Bundeswehr, die nebst Kosten Leid auf allen Seiten hervorgerufen haben. Oder die fortschreitende Deindustrialisierung im Land mit einem massiven Arbeitsplatzabbau und einer fortschreitenden Verarmung der Bevölkerung, marode Infrastruktur bei Strasse und Schiene, unverhältnismässige Energiepolitik mit Folgen für die direkte Umwelt (grossflächige Waldrodungen für Windkrafttrader ohne Mitsprache der Bevölkerung), Abwanderung von Fachkräften, Genderwahn und ungebremste Zuwanderung mit Verslumung und Übernahme ganzer Stadtteile durch fremdländische Clanstrukturen. Ich weiss nicht, ob die Kinder, die neuerdings mangels Geld an Schulen ihr Toilettenpapier mitbringen müssen, Verständnis für eine solch verklärte Lobpreisung aufbringen können. Jedenfalls kann die vorgeschobene religiöse Gesinnung

dieses Wirken nicht kaschieren. «An ihren Taten werdet ihr sie erkennen.» Ich hoffe, dass das mit dem Erkennen landläufig noch klappt.
Manfred Müller, Kölliken

reformiert. 11/2021, S. 1

Vom Geben und Nehmen – es regt sich Widerstand

Zu einseitig

Zu meinem Bedauern stellt sich «reformiert.» mit diesem Beitrag auf die Seite der Bedenkenträger. Wäre es aus christlicher Sicht nicht angebracht, Mut zu machen, die erweiterte Widerspruchslösung zu akzeptieren? Es wird ja nichts «genommen», wenn sich die potenziellen «Spender:innen» oder deren Angehörige rechtzeitig dagegen ausgesprochen haben. Im Klartext: Man sollte sich nicht erst Gedanken machen, wenn «der Fall» eingetreten ist. Zudem liegt es doch gerade in den christlichen Werten, jemandem in Not zu helfen – und wer zum Überleben ein Spenderorgan benötigt, ist in Not. Auch den Gedanken «Kann ich mit einem Organ weiterleben wollen, von dem ich nicht weiss, ob es die verstorbene Person aus freien Stücken spenden wollte?» finde ich etwas hergeholt. Sicherlich müsste das nicht mit Gesunden diskutiert werden, sondern mit potenziellen Empfängern. Ich bin mir sicher, dass sie alle sehr dankbar sind für ein Spenderorgan. Ob viele im Zweifelsfall deswegen lieber freiwillig sterben möchten?
Aaron S. Geissmann, Buchs AG

Mehr Fokus auf Empfänger

In der Diskussion rund um Organspende beschränken sich die Stellungnahmen der Ethiker:innen immer auf die Seite des Spenders. Ich vermisse die Haltung zum Empfänger: Wie ist es ethisch zu werten, wenn jemand, der sich gegen eine Organspende ausspricht, in die Situation kommt, ein solches zu benötigen? Ist es vertretbar, dass die Person dann ein Organ erhält und so eventuell jemandem, der sich für die Spende ausgesprochen hat, zuvor kommt und die Person auf der Warteliste stirbt? Wir zahlen aus Solidarität Krankenkassen- und Arbeitslosenprämien in der Hoffnung, diese nie zu brauchen, aber zu wissen, dass man für den Fall der Fälle auf die Solidarität zählen kann. Warum nicht bei Organspenden? Gerne möchte ich diese Seite aus

Sicht der Ethiker und Theologen betrachtet wissen. Der Kommentar von Herrn Illi ist sehr theoretisch. Ob er sich je auf der Warteliste für ein Organ befand? Ich kenne Empfänger und hörte nie, dass sie sich Fragen wie jene von Herrn Illi stellen. Alle freuen sich über das Geschenk und sind dankbar gegenüber dem Spender – unabhängig von dessen Hintergrund, den man aus Anonymitätsgründen nie erfährt.
Amadeo Vergés, Bonstetten

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 709 535 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 95 810 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag
Altenburgerstrasse 49, 5200 Brugg
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2022
5. Januar 2022

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Im Minimum ein Lachen pro Besuch

Freiwilligenarbeit Im Auftrag des Besuchsdiensts Laufenburg pflegt Astrid Obrist Kontakte zu drei Frauen. Eine ist ihr besonders ans Herz gewachsen.



Astrid Obrist (links) und Margritli sind in Laufenburg ein vertrauter Anblick.

Foto: Christoph Kaminski

Es ist Donnerstagnachmittag. Astrid wartet im Eingang der Pflegewohngruppe Laufenburg auf Margrit. Hier, in einem umzäunten Haus, wohnen ältere Menschen, die wegen ihres Verhaltens nicht in konventionelle Pflegezentren passen. So auch Margrit. Die 73-Jährige ist durch eine Entwicklungsstörung kognitiv und motorisch beeinträchtigt. Alle nennen sie «Margritli», und so will sie genannt werden.

Erst unsicher: Kann sie das?

Eine Frau mit chronischer psychischer Erkrankung besuchen? Als die Leiterin des Besuchsdiensts dies Astrid Obrist vor sechs Jahren vor-

schlug, zögerte sie. Könnte sie mit einem Menschen umgehen, der zuweilen unberechenbar reagiert? Sie wagte den Versuch. Seither geht sie jeden zweiten Donnerstag mit Margritli spazieren oder Kaffee trinken, in der anderen Woche kümmert sich jeweils eine andere Freiwillige um sie. Astrid Obrist schloss die kleine, buckelige Frau schnell ins Herz und lernte bald etwas Wichtiges von ihr: andere spontan an den Händen zu fassen oder ihnen die Hand auf den Arm zu legen. Margritli liebt Körperkontakt.

Mit der Pflegerin kommt Margritli jetzt die Treppe herunter. «Astrid!», ruft sie freudig, packt deren

Hände und drückt die Stirn an ihre Brust. Astrid Obrist lächelt. «Gehen wir spazieren?» Margritli schüttelt den Kopf: «Ich möchte zu dir nach Hause.» Doch Astrid Obrist bleibt beharrlich: «Erst schnappen wir etwas frische Luft.»

«Ich muss zu tun haben»

In Laufenburg ist die adrett gekleidete Frau mit der kleinen Person an der Hand ein vertrauter Anblick. Viele Passanten grüssen sie. Astrid Obrist war zwölf Jahre Gemeinderätin, arbeitete bei der Neuen Aargauer Bank und engagierte sich in Vereinen. Während die beiden im Nieselregen spazieren, stellt sie Mar-

gritli Fragen: «Wie gehts denn dem neuen Büsi? Habt ihr weihnächtlich dekoriert?» Margritli antwortet in kurzen Sätzen: «Ja, Astrid, das Chätzli kommt oft zu mir.» Oder: «Wir haben Lichterketten, schön, Astrid, gell?» In jedem Satz nennt sie den Namen ihrer Freundin, ihre Hand lässt sie keine Sekunde los. Die Betreuer sagen, dass Margritli manchmal aggressiv werden könne. Astrid Obrist hat das nie erlebt.

«Nach der Pensionierung fühlte ich mich leer», erzählt die Mutter von zwei erwachsenen Kindern später an ihrem Wohnzimmertisch, während Margritli andächtig Pralines kaut. «Ich muss etwas Sinnvolles zu tun haben.» Als Gemeinderätin habe sie auch den Besuchsdienst kennengelernt, die Freiwilligenarbeit habe ihr stets imponiert. «Mir tut es weh zu sehen, wenn jemand einsam ist. Darum schloss ich mich selbst dem Besuchsdienst an.» Sechs Menschen hat sie seither regelmäs-

«Mir tut es weh, wenn ich Menschen erlebe, die einsam sind.»

sig besucht, einige sind inzwischen gestorben. Ihr erklärtes Ziel bei jedem Besuch: «Die Person lacht mindestens einmal.»

Bei Margritli ist das einfach. Ihre Augen leuchten, als die Esel vor dem Haus sie laut begrüßen, Hund Hippie und Kater Caramelo um ihre Beine streichen und wenn sie Fotos der Familie Obrist anschaut. Sie kennt alle Namen. Sie selbst hat nur einen Bruder. Er ist behindert und lebt im Pflegeheim. Astrid Obrist wollte bewusst nichts über ihre Vergangenheit erfahren. «Ich nehme Margritli, wie sie ist.» Sie weiss nur: Ihre Kindheit war traurig.

Margritli nimmt einen Schluck Kaffee und sagt: «Wir müssen im Fall nicht pressieren.» Astrid legt den Arm um sie. «Schön, dass du noch bleiben kannst!» Margritli gibt ihr ebenfalls viel. «Dass sie sich mit mir wohlfühlt, empfinde ich als Geschenk», erklärt sie, und Margritli nickt. Kürzlich habe Margritli wieder einige Wochen in der psychiatrischen Klinik verbracht. «Als ich sie besuchte, sagte Margritli strahlend: Ich wusste, dass du kommst.» In solchen Augenblicken spüre sie deutlich, warum sie beim Besuchsdienst tätig sei. Anouk Holthuisen

Gretchenfrage

Irène Kälin, Politikerin:

«Wir sind eine religiöse Patchwork-Familie»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Kälin?

Zur Religion pflege ich primär ein wissenschaftliches Verhältnis. Ich bezeichne mich als Agnostikerin, habe also keine abschliessende Antwort, ob es Gott gibt oder nicht. Religionen aber faszinieren mich – insbesondere die Rituale, die Kraft, die sie auf Menschen ausüben, und wie sie Gemeinschaft schaffen.

Haben Sie deshalb Religionswissenschaften studiert?

Nicht nur. Mich interessieren auch die Gemeinsamkeiten der Religionen. Obwohl häufig mit den Differenzen von Christentum, Judentum und Islam politisiert wird, haben Anhängerinnen und Anhänger dieser monotheistischen Religionen doch vieles gemeinsam.

Ihr Lebenspartner hat Theologie studiert. Spielt Religion eine Rolle in der Erziehung Ihres Sohnes?

Wir sind eine religiöse Patchwork-Familie. So haben wir für unseren Sohn in der Kirche unseres Wohnortes anstelle der Taufe eine an katholische Rituale angelehnte Segnung gefeiert. Gegenüber dem Staat ist er wie ich noch ohne Konfession, aber Religion soll und darf in seinem Leben eine Rolle spielen.

Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre religiöse Erziehung?

Meine Grossmutter begleitete ich regelmässig zum Rosenkranzbeten. Das war schön, gleichzeitig auch etwas irritierend: dass Frauen und Männer getrennt in der Kapelle sassen und in schwindelerregender Geschwindigkeit beteten. Meine aus der Kirche ausgetretenen Eltern lehrten mich religiöse Offenheit. Mal besuchten wir einen hinduistischen Tempel, ein andermal eine katholische Messe.

Gibt es ein Ritual, das Ihnen besonders am Herzen liegt?

Einmal im Jahr zieht es mich in meinen Heimatort Einsiedeln. Im Kloster besuche ich die Schwarze Madonna und lausche den Mönchen, wenn sie zur Vesper das Salve Regina singen. Interview: Nicola Mohler

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Mich beeindruckt die Hilfsbereitschaft»

«Als Calltaker nehme ich in der Telefonzentrale von Schutz und Rettung die Notrufe, die für Sanität (144) und Feuerwehr (118) eingehen, entgegen. Zu meiner Arbeit gehört, dass ich die Leute, die sich bei uns melden, zur Ersten Hilfe anleite, während sie auf den Rettungswagen warten. In diesem Jahr habe ich an Weihnachten frei, dafür bin ich über Silvester im Einsatz. Da ist in der Regel viel los, Partygänger, die eins über den Durst getrunken haben, ab und an gibt es auch Unfälle mit Feuerwerkskörpern. Was mich bei

meiner Arbeit immer wieder tief beeindruckt, ist die Hilfsbereitschaft der Mitmenschen. Da springen Passanten gleich im Dutzend in die kalte Limmat, weil ein Autofahrer in Lebensgefahr ist. Auch in allen anderen Notfallsituationen wird sofort auf eine der Notfallnummern angerufen. Erste Hilfe, etwa in Form einer Herzdruckmassage, leisten die Menschen, ohne zu zögern, und daran ändert auch die Pandemie nichts. Das macht mir Mut! Gemeinsam werden wir die momentan eher schwierige Zeit bestimmt gut überstehen!» Aufgezeichnet: ck

Rolf Tanner, 59, ist Calltaker bei Schutz und Rettung in Zürich.

reformiert.info/mutmacher



Die 34-jährige Grünen-Politikerin und Religionswissenschaftlerin präsidiert den Nationalrat. Foto: Parlamentsdienste